991.73
N58
LF46

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/gedichtevoniwans00niki

20 Pfennig. 0.24 K.-W.

Universal-Bibliothek

3527

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Gedichte

von

Nikitin

Iwan Ssáwitsch Nikitin.

Übertragungen

von

Friedrich Fiedler.

Mit Nikitins Bildnis.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer **20 Pfg.**

Aus der russischen Literatur.

Gorjkij, Maxim, Mein Reisegefährte und zwei andere Erzählungen. Mit dem Bildnis des Verfassers. Nr. 4221.

—, Malwa. — Die Geschichte eines Verbrechens. Zwei Erzählungen. Nr. 4366.

—, Der Vagabund und andere Erzählungen. Nr. 4271.

—, Die alte Jfergil und andere Erzählungen. Nr. 4587.

—, Der Tunichtgut und andere Erzählungen. Nr. 4673.

—, Konowalow. — Großvater Archip. 2 Erzählgen. Nr. 4772.

Korolenko, W., Der blinde Musiker. Eine Studie. Nr. 2929. Geb. 60 Pf.

—, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 2 Erzählgen. Nr. 3098.

—, Sibirische Novellen. Nr. 2867/68. Geb. 80 Pf.

Polonskij, Jakow Petrowitsch, Ein ehrlicher Kauz. Erzählung. Nr. 4220.

Potapenko, J. N., Kein Held. Roman in 2 Teilen. Nr. 4095—97.

—, Erzählungen und Skizzen. Nr. 3570.

—, Alt und Jung. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 3[illegible]4.

—, Aus den Erzählungen eines alten Studenten. Nr. 4964/65.

Tolstoj, Graf Leo N., Anna Karenina. Roman. 2 Bände. Nr. 2811—20. Geb. M. 2.50.

—, Auferstehung. Roman. 2 Bände. Nr. 4031/32 u. 4041—43. Geb. M. 1.50.

—, Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373.

—, Krieg und Frieden. Historischer Roman. 3. Aufl. 2 Bände. Nr. 2966—2975. Geb. M. 2.50.

—, Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Geb. 80 Pf.

—, Luzern. — Familienglück. Zwei Erzählungen. Nr. 1657/58.

—, Die Kosaken. Eine Erzählung aus dem Kaukasus. Nr. 4707/8. Geb. 80 Pf.

—, Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novellen. Nr. 4567. Geb. 60 Pf.

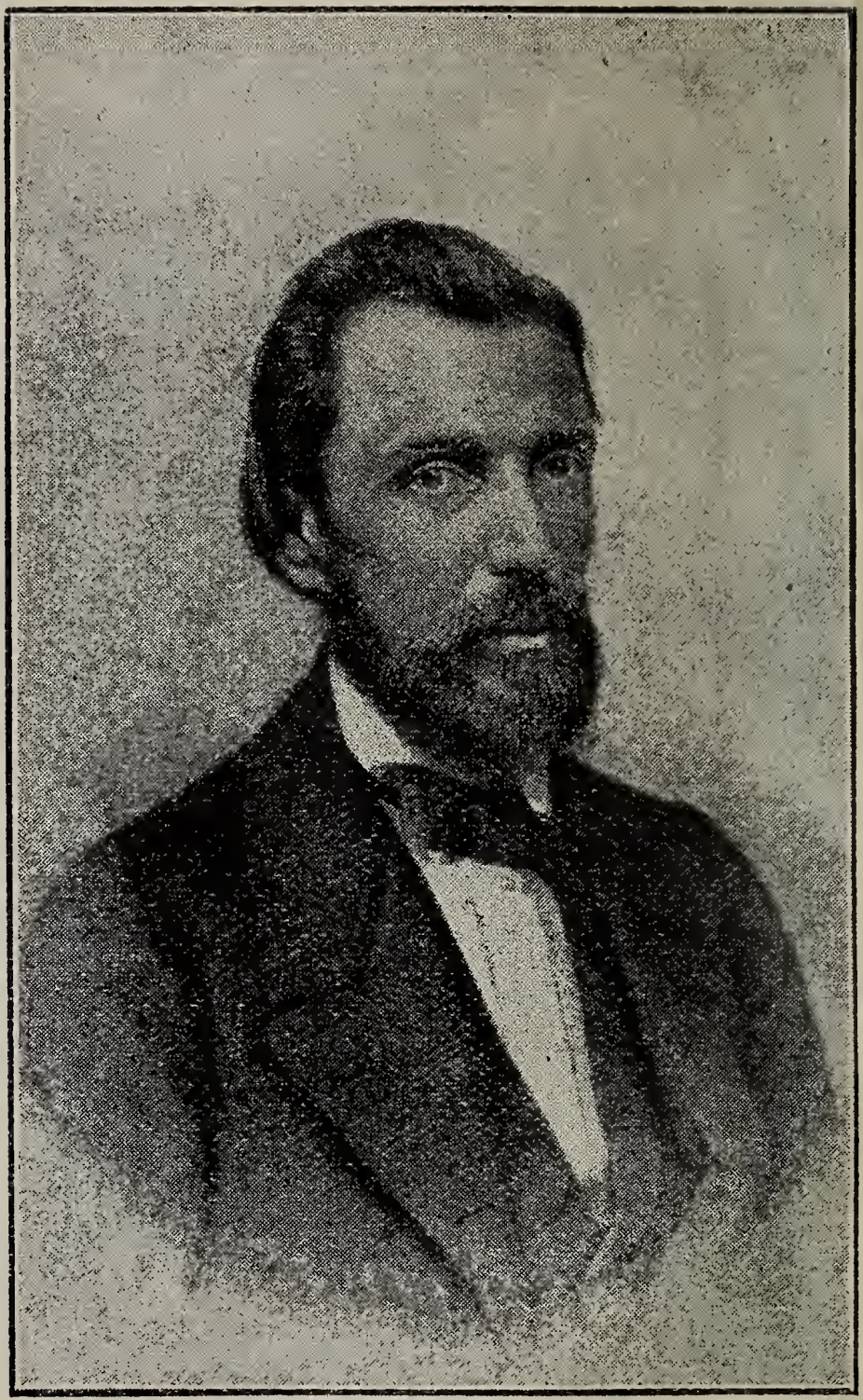
Tschechow, Anton, In der Dämmerung. Skizzen und Erzählungen. Nr. 2846.

—, Der Bär. Groteske in einem Aufzug. Ein Heiratsantrag. Scherz in einem Aufzug. Nr. 4454.

—, Die drei Schwestern. Drama in vier Aufzügen. Nr. 4264.

—, Die Möwe. Schauspiel in vier Aufzügen Nr. 4319.

—, Weiberregiment. — In der Verbannung. — Irrwisch. Drei Novellen. Nr. 4650.



Iwan Ssáwitsch Nikitin.

Gedichte

von

Iwan Ssáwitsch Nikitin.

Übertragungen

von

Friedrich Fiedler.

Mit Nikitins Bildnis.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

891.73
N58
LF45

Iwan Ssáwitsch Nikitin.

Eine biographische Skizze.

Das Leben unsres Dichters ist sehr arm an äußeren Vorgängen, doch desto reicher an Innerlichkeit. Sein bester Biograph sind seine Gedichte sowie sein Prosawerk „Aus dem Tagebuche eines Seminaristen".

Iwan Ssáwitsch Nikitin wurde am 21. September (3. Oktober) 1824 zu Woronesh — der Geburtsstadt Alexej Kolzows*) — geboren und entstammte, wie dieser, dem Handel treibenden Kleinbürgerstande, dessen Atmosphäre aus Gewinnsucht, Unwissenheit und Roheit bestand. Sein Vater besaß eine Wachskerzenfabrik, ein Haus und eine Bude und sein jährlicher Umsatz betrug gegen hunderttausend Rubel banko. Von riesiger Körperkraft, das Entsetzen aller Faustkämpfer, war Ssawwa Jewtichijewitsch auch der Schrecken der Familie, und seine Frau Praskowja Iwanowna erfüllte stumm jede Laune dieses Selbstherrscherlings.

Ein Schuster lehrte dem frühentwickelten und in sich gekehrten Knaben das Lesen und Schreiben; acht Jahre alt wurde Iwan in die geistliche Schule seiner Vaterstadt abgegeben, die er 1841 mit dem geistlichen Seminar vertauschte; dort wie hier wurde mehr geprügelt als unterrichtet und die Seele des Jünglings drohte im scholastischen Wust zu ersticken. Nur eines bot Trost — die Litteratur: Kolzow, Belinskij und eigene dichterische Versuche. Doch da kam das erste größere Unglück: die Geschäfte des Vaters gingen schnell bergab, die Fabrik und das Haus mußten veräußert werden, eine Herberge für Fuhrleute wurde angeschafft und verarrendiert — und Vater und

*) Gedichte von A. Kolzow. Deutsch von Friedrich Fiedler. Univ.-Bibl. 1961.

Mutter ergaben sich dem Trunk. Iwan mußte statt, wie er geschwärmt, die Universität zu beziehen, Kerzen in des Vaters Laden verkaufen und, als auch dieser ihm nicht mehr gehörte, auf dem Markte Wachslichte feilbieten. Ein halbes Jahr darauf starb die Mutter und der Trunksucht des Vaters fiel nun das letzte Hab und Gut zum Opfer. Er schimpfte und prügelte den Sohn, wobei er brüllte: „Du Schuft, wer hat dich gebildet, wer dich zum Menschen gemacht? Heraus aus meinem Hause!“ Die Arrende der Herberge wurde zurückgezogen und der zartbesaitete Dichter mußte nun den rohen Fuhrleuten die niedrigsten Dienste leisten; zehn lange Jahre verstrichen so und jeden Tag gab es die empörendsten Scenen, die entwürdigendsten Auftritte. Doch Iwan blieb Dichter und sendete Ende 1853, zu Beginn des Krimkrieges, seinen patriotisch-flammenden Hymnus „Rußland“ in die Woroneſher Zeitung, der auch erschien und begeisterten Beifall fand. Um Nikitin scharte sich ein Kreis intelligenter Männer wie N. Wtorow, K. Alexandrow-Doljnik, W. Sredin, J. Pridorogin, A. Nordstein und M. de Poulet, die ihm freundschaftlichst ergeben waren. Graf D. N. Tolstoj veranstaltete 1856 eine Sammlung seiner Gedichte und die kaiserliche Familie sandte dem Dichter kostbare Geschenke. Seine Lage besserte sich derart, daß er seine Herberge einem Verwalter übergab und sich sogar ein Pferd anschaffte. Ja, in der Folge verfügte er sogar über ein Kapital von zweitausend Rubel, und Anfang 1859 eröffnete er einen Buchladen, dank welchem er das geistige Dunkel seiner Vaterstadt zu lichten hoffte; dieser seiner Idee opferte er all sein Geld und seine Gesundheit. Den ganzen Ertrag von der Herberge erhielt der Vater, der fortfuhr, seiner Leidenschaft zu frönen. 1860 begab sich Nikitin nach Moskau und Petersburg, um mit den Buchhändlern der beiden Hauptstädte Verbindungen anzuknüpfen; dabei kam keine einzige litterarische Bekanntschaft zu stande.

Im Frühjahr 1861 nahm die Krankheit des Dichters, die schon längst an seinen Kräften zehrte, eine bedrohliche Wendung: er bekam die Kehlschwindsucht. Der trunkene Vater erschien oft nachts, in den weißen Unterkleidern einem Gespenst vergleichbar, im Zimmer des

Schwerkranken und flößte dem aus dem Schlaf Fahrenden helles Entsetzen ein. Am 26. September, seinem Namenstage, besuchte ihn de Poulet, sein nachmaliger Biograph. Nikitin lag auf dem Sofa, die Augen halb geschlossen; der Tod hatte ihm bereits seinen Stempel aufgedrückt. Der Vater, der diesmal nüchtern war, klagte de Poulet, daß Iwan sich durch seine Reizbarkeit zu Grunde richte. Bei diesen Worten raffte sich der Sterbende vom Sofa auf und schwankte, sich mühsam mit den Händen am Tisch haltend. Er sah schneebleich aus, wie ein dem Grabe Entstiegener, und rief: „Ich richte mich zu Grunde? Nein — da steht mein Mörder!“ Seine brennenden Blicke waren auf den Vater gerichtet. Dann sank er stöhnend aufs Sofa und verfiel wieder in Bewußtlosigkeit .... Oder eine andre Scene: Vor Empfang des Abendmahls schleppte sich Nikitin mit letzter Anstrengung in das Zimmer, wo sein berauschter Vater schlief. Bald — berichtet sein Biograph — hörte man sein hysterisches Schluchzen und Flehen: „Vater, verzeihen Sie mir!“ Doch der sinnlos Trunkene vermochte nur, im Schlaf zu gröhlen.

Nikitin, dessen Herzen das Glück der Liebe zeitlebens versagt blieb, starb am 16. (28.) Oktober 1861. Der bezechte Alte stand am Bette des Sterbenden und schrie: „Wem hast du den Buchladen vermacht? Wo sind die Schlüssel? Wo ist das Geld? Her mit dem Testament!“ Selbst am Sarge des Sohnes gebärdete sich der Trunkenbold wie der roheste Fremde und nur die Drohung „Die Polizei!“ bändigte ihn ein wenig.

Nikitins Grab befindet sich neben demjenigen Kolzows auf dem Mitrofanjewschen Kirchhofe zu Woroneſh. — — —

Sämtliche Gedichte sind im Versmaß der Urschrift gehalten; auch durchweg reimlose Strophen bilden keine Abweichung vom Original.

St. Petersburg.

F. H.

1.

Stumm vom Bergesgrate
Steigt die Nacht thalein;
In des Teiches Spiegel
Blickt der Mondenschein.

Schweigend ruht die Steppe;
Hoch am Himmel zieht
Eine Wolkenkette
In ein fremd Gebiet.

An des Flusses Ufer
Ragt der Fichtenwald,
Eine drohend finstre,
Riesige Gestalt.

Im Geschilfe dämmert's
Silbern, monderhellt;
Ohne Regung schlummert,
Träumt das Roggenfeld.

An dem Himmelsbogen
Blaut es tief und klar,
Und des Dorfes Hütten
Schlafen sorgebar.

Nur das scheue Laster
Und der Krankheit Pein
Schließen nicht ihr Auge,
Schlummern nimmer ein.

2. Die Steppe im Frühling.

Weites Steppenreich,
Ödes Steppenreich,
Warum blickst du mich
Stumm und traurig an?

Ach, wo blieb dein Schmuck,
Dein smaragdnes Grün
Und das Thaugeperl
In der Blumen Kelch?

Wohin schwand die Zeit,
Da von früh bis spät
Du entzückt gelauscht
Süßem Vogelsang?

Da, als Teppich, du
Dich weithin entrollt,
Und im Morgenrot,
Halb im Schlaf, gewogt?

Da um Mitternacht
Dir der sanfte Wind
Manche Wundermär
Kosend zugehaucht,

Dir gekühlt, erfrischt
Die entblößte Brust
Und dich mütterlich
In den Schlaf gewiegt? . . .

Ach, nun liegst du da
Nacktem Leichnam gleich,
Friedhofstill und stumm
Schläft die Runde nun . . .

O, wach auf — es lacht
Alte, gute Zeit! —
Schmück mit Blumen dich
Und mit Rasensamt;

Schmücke hoffnungsfroh
Dich mit Perlenthau,
Ruf der Gäste Schar
Zu des Lenzes Fest!

Blicke rings umher:
Wie ein blaues Zelt
Hat der Himmel sich
Ob dir ausgespannt!

Sieh den Sonnenball,
Wie sein goldner Kranz
Helle Flammen sprüht
Ob dem Waldesgrund!

Neue Lebenslust
Haucht der warme Tag
Und es schmiegt sich dir
An die Brust der Wind!

3. Das Feld.

Da liegt es vor mir mit den goldenen Wogen,
Begrenzt von des Himmels tiefblauendem Bogen,
Und hoch aus dem endlosen Himmelsgefild
Strahlt nieder die Sonne, ein goldener Schild.
Die Winde ergehn sich in lustigem Drehen,
Sie kräuseln und spielen, sie säuseln und wehen,
Sie flüstern dem Gras manch Geheimnis zu
Und rauschen im Korn ohne Rast und Ruh . . .
Frei atmet mein Herz unterm freien Azur!
Freund, Lehrerin, Mutter ist mir die Natur;
Sie füllt meine Seele mit seliger Lust,
Wenn sie an die breite, die mächtige Brust
Mich drückt wie ein Kind, und belebende Nahrung
Mir beut in des irdischen Seins Offenbarung.

4. Das Kloster.

Von Stadt und Dorf fernab geschieden,
Gekrönt von goldnem Kreuzesglanz,
Ruhst du in unentweihtem Frieden,
Versteckt in greiser Eichen Kranz.

So still ist's rings im weiten Raume,
So weihevoll schweigt die Natur;
Im Gleichklang rauscht das Blatt am Baume
Und süße Düfte wogt die Flur.

Die Sonne glüht, die Zweige schatten,
Der Westwind säuselt kühl und mild;
Bunt kränzen Hügel, Blumenmatten
Sich malerisch zum Friedensbild . . .

O, wie beglückt sind deine Söhne,
Von deinem Himmelshauch umweht,
Entrückt dem wüsten Weltgedröhne,
Bei Arbeit, Fasten und Gebet!

Ihr Herz wird nicht von Lust durchwütet,
Von eitlem Streben nicht durchgärt,
Denn ihren Seelenfrieden hütet
Ein Engel Gottes, sonnverklärt.

Der Himmel heiligt ihre Pfade,
Er segnet ihrer Hände Fleiß,
Vernimmt ihr Bußgebet voll Gnade
Und ihrer Hymnen Dank und Preis! . . .

5. An den Wald.

O rausche, rausche, grüner Wald!
Wie lieb ich deine Zaubertöne,
Wenn's in dem Hort dir hallt und schallt!
Wie lieb ich deine hehre Schöne!
Von frühster Kindheit wohlvertraut
Ist mir dein grabesstummes Schweigen
Und der geheimnisreiche Laut
In deinen Kronen, deinen Zweigen.

Wie liebt ich es, wenn grimmgemut
Zu mitternächtig grauser Stunde,
Du kämpftest mit des Sturmes Wut
Und Blitze flammten in der Runde;
Wenn deine Eichen mit Gestöhn
Die Windsbraut jach zu Boden streckte
Und das Gebrause und Getön
Ein Echo tausendfältig weckte!

Wie liebt ich's, wenn der Sonne Glanz
Im Westen allgemach verglühte
Und deinen Saum ein Feuerkranz
Mit purpurrotem Strahl umsprühte,
Derweilen stumme Mitternacht
Schwarz brütete in deinem Grunde
Und droben, farbenbunt entfacht,
Die Wolken glänzten in der Runde!

Nun nah ich dir mit meinem Weh,
Mit meinen Zweifeln, meinem Grimme,
Daß ich dein hehres Dunkel seh
Und höre deine freie Stimme.
O, mache du den Müden frei
Von seiner Seelenleiden Ketten!
Vernimm des Kranken Schmerzensschrei —
Nur du kannst heilen und erretten!

6.

Vergifte nicht den Frieden dir allstündlich
Durch kranke Ahnung drohender Gefahr:
Es bleibt des Himmels Ratschluß unergründlich
Und sein Gesetz ist heilig immerdar.

Und sollte auch im Drang des Weltgewühles
Von Kindheit an dein Los das Dulden sein —
Als Mensch sei stets des hohen Daseinzieles
Gedenk im Kampf und glühnster Seelenpein!

7. Der Marmorblock.

Der Block eines Marmors lag stumm und allein,
Das Schlingkraut der Öde umrankte den Stein;
Es rauschte der Regenguß kalt auf ihn nieder,
Es putzten die Vögel auf ihm ihr Gefieder . . .
Da hörte ein Künstler vom Marmor; sofort
Erstrebt er beflügelten Fußes den Ort.
Begeisterung strahlt aus den sehnenden Blicken;
Heim schafft er den Block, und in heiligem Entzücken
Bei Tag und bei Nacht flößt er Leben ihm ein,
Und Seele gewinnt unterm Meißel der Stein . . .
Nun staunen die Völker, von Andacht erfüllt,
Und beugen die Kniee dem Meistergebild.

8.

Und wieder lischt ein Tag; gebracht
Hat er mir nicht des Friedens Segen;
Ich seh der stummen Mitternacht
Wie einem leidigen Gast entgegen:

Ach, endlos wird sie hin sich ziehn
Und der ersehnte Schlaf mich fliehn! . . .

Den ganzen Tag hat bang gerungen
Mein Herz mit seinem stummen Leid;
Geistlose Schwätzer, Lästerzungen,
Die schmutzige Alltäglichkeit —
Wie ist mein Geist des Treibens müde!
Vergebens ruf ich dir, o Friede!

Bald dämmern auf die Morgenstrahlen,
Die schwarzen Schatten schwinden hin —
Und eines neuen Tags Beginn
Schafft alt-einförmig stumpfe Qualen.
Ich höre wieder trübgesinnt
Haß, Nörgeleien und Geschmähle —
Und einsam wein ich mich halb blind,
Zu Tod gehetzt an Leib und Seele!

9. Nächtige Stille.

In des Himmels Abgrund
Gehn auf blauem Plan
Myriaden Sterne
Ihre ewige Bahn.

In des Monds Geflimmer
Schlummert müd und matt
Nach des Tages Unrast
Stumm die große Stadt.

Friedeselig schläft sie
In der stillen Nacht,
Wie gebannt von hehrer,
Überirdischer Macht.

Auf der öden Straße
Tönt von Zeit zu Zeit
Wächterruf — und wieder
Schweigt die Dunkelheit.

Und es ist, als ruhe
Süß die ganze Welt
Frei von Schmerz und Sorgen
Unterm Sternenzelt.

Doch da steht ein Häuschen,
Stumm in Schlaf gewiegt;
Auf dem Tisch im Zimmer
Eine Leiche liegt.

Von des Körpers Elend
Und der Seele Not
Hat den armen Dulder
Mild erlöst der Tod.

Schlaflos sitzt die Tochter
In dem Eck, ihr grauſt's;
Vor den Augen flimmert's,
In den Ohren sauſt's.

Wenn die endlos lange
Bange Nacht verstreicht,
Hilft um Christi willen
Jemand ihr vielleicht.

Giebt ihr Geld zum Sarge,
Ihr, der Bettlerin —
Und den Vater trägt man
Nach dem Friedhof hin . . .

Niemand kann es ahnen,
Daß in stummem Schmerz
Einsam hier verzweifelt
Einer Waise Herz;

Daß vielleicht ein Leben
Jugendzart verdirbt
Und, des Lasters Opfer,
Im Spitale stirbt.

Alles schläft . . . . Nur Gott sieht
Aus des Himmels Höh
Heimlich glühe Thränen,
Heimlich glühes Weh.

10.

Mag die Verleumdung wutverblendet
Mit Steinen wehren meinem Gang —
Ich habe nimmer mich geschändet
Durch Zungenstreit und Gassenzank.

Gehetzt, getrieben in die Enge,
Wußt ich, daß auf die Hinterlist
Und auf den Haß der blöden Menge
Die Antwort nur — Verachtung ist.

Der Feigling nur wird blaß erzittern,
Wenn ihn bestürmt des Pöbels Groll;
Mag's über meinem Haupt gewittern —
Wenn nur die Seele friedevoll!

Ja, meine unbefleckte Ehre
Und das Bewußtsein meiner Pflicht
Dient mir als Stütze und als Wehre,
Läßt meine Kraft erlahmen nicht.

Im Rechte bin ich — und will schweigen!
Gekettet — bleib ich dennoch frei!
Mein Knie wird nie freiwillig beugen
Sich vor des Haufens Tyrannei!

Um Gnade werd ich nimmer flehen,
Die Hand nie reichen einem Knecht;
Und sollt ich auch zu Grunde gehen —
Ich wahre meiner Freiheit Recht!

11. Die Beerdigung.

Ein goldverbrämter Sarg, darüber
Ein prunkend stolzer Baldachin;
Die Lippe schweigt, der Blick schaut trüber,
Der Fackeln Raucheswolken ziehn;
Der Leichensang tönt gottergeben.
Den Schluß des Lebens zieht das Grab,
Und ein Geheimnis bleibt dies Leben:
Den Vorhang ließ der Tod herab!

O Sohn der Freiheit, wer ergründet
Des Daseins Zweck, der Menschheit Los?
Der Schöpfung großer König findet
Raum in des Grabes engem Schoß!
Hast du erreicht, was soviel Jahre
In Liebe du und Haß erstrebt?
Warum hast, Bruder, du gelebt? ...
Die Erde schollert auf die Bahre,
Die Menge gafft und gähnt ringsum
Gedankenlos und taub und stumm ...

12. Einst und jetzt.

O meiner Jugend keusches, schönes Sehnen!
Ich betete, und meine heißen Thränen
Versöhnten mir den forschend wilden Geist
Mit meinem Leben, das mich wüst umkreist;
Ich war der Freiheit Kind, mir offenbarten
Sich gnädig der Natur Erscheinungsarten,
Ich fand in ihnen Majestät und Sinn
Und hielt mein Sein für himmlischen Gewinn ...
Wie anders nun! In dem Gemüt, dem müden,
Erstickten kalte Zweifel mir den Frieden —
Den letzten Trost in meines Daseins Qual,
Und diese Welt dünkt mich ein Jammerthal.
Oft glaubt vor Pein die Seele zu vergehen;
Stumm ist die Nacht, mit brünstig bangem Flehen
Hält angstvoll fest mein Arm das Kreuz umspannt:
Die Lippe stammelt Worte, längst bekannt,
Doch nicht mein Herz hat das Gebet geboren;
Die Sturmgedanken schweifen zielverloren
Und nicht mehr weint die Seele qualbefreit
Die heißen Thränen meiner Jugendzeit.

So klagt, verdammt zu ewigem Gefängnis,
Der Sträfling um sein grausames Verhängnis
Und aus dem kalten, nächtigen Verließ
Flieht er in seiner Jugend Paradies —
Doch die Erinnerung geschwundner Stunden
Schlägt seinem Herzen neue, tiefste Wunden.

13. Der Eichbaum.

Auf dürrem, fruchtlosem Boden,
Fern von der Brüder Kreis,
Ragt hoch ein einsamer Eichbaum,
Ein Wächter morsch und greis.

Mit finstrem Sehnen blickt er
Zum fernen Himmelssaum:
Der Wald, der heimattraute,
Steht dort in sinnendem Traum.

Dort führen mit den Wolken
Zwiesprach die Brüder bei Nacht,
Dort schlingen Elfen den Reigen
Auf duftiger Blumen Pracht.

Dort streicht der frische Windhauch,
Rauscht Mären zauberschön,
Smaragdgrün schwellen die Blätter,
Rings jubelt Vogelgetön . . .

Er aber dorrt in der Wüste,
Mit Moos bedeckt und Sand,
Und trauert, ein Verbannter,
Ums teure Vaterland.

Er ist so krank und müde,
Er ist so müd und krank;
Nur eines erfleht und ersehnt er:
Den Tod im Gewitterdrang!

14.

Es sitzt ein tiefgeheimes Leid
In mancher armen Menschenseele,
Das fremder Augen Neugier scheut
Aus Furcht vor Nachsicht und Geschmähle.
Es jammert nicht, es wehklagt nicht,
Still birgt es sich im Herzensgrunde —
Es lächelt stumm mit stolzem Munde
Und fühllos kaltem Angesicht.

Es ruht nicht in des Mitleids Armen,
Es schläft nicht in der Gnade Schoß —
Der Bettler ist's und Knechte Los!
Erbärmlich tröstet das Erbarmen
Und beugt ins Joch der Tyrannei ...
Nein, lieber sterben, sterben — frei!

15. Der Quell.

In gähnender Bergschlucht ein einsamer Quell
Rinnt klagend thalabwärts mit trübem Gewell;
Er weint und es netzt seiner Zähren Geperle
Die schwärzlichen Wurzeln der dorrenden Erle;
Die Thränen, sie fließen und strömen thalein,
Um spurlos zu schwinden im öden Gestein ...
Dahin sind die blühenden Jahre der Wonne,
Da er, der begünstigte Liebling der Sonne,
Demantene Tropfen verspritzte ringsher,
Da heiß ihn ersehnte des Wandrers Begehr,
Da kräftiger Baumschlag sein Raunen belauschte
Und saftiges Blattwerk Willkommen ihm rauschte,
Da, mondscheinbesilbert, mit heimlichem Klang,
Er zaubrische Mären und Traumbilder sang!
Jetzt rinnt er in stickendem Gräsergewühle
Als trübes Getropfe; bei sengender Schwüle
Erstrebt nicht die einstmals krystallene Flut
Der schmachtende Pilger mit hoffendem Mut;
Wenn Nebel die Häupter der Berge bekränzen,
Spielt nicht, wie vor Zeiten, mit grüßendem Glänzen,
Der Mond ob dem Quell mit durchsichtigem Licht
Und spiegeln in ihm die Gestirne sich nicht;
Das morsche Skelett nur der blattlosen Erle
Nimmt wahr seiner fruchtlosen Zähren Geperle,
Nur selten verirrt sich ins felsichte Thal
Der Wind und erzählt bei der Sterne Gestrahl
Vom Leben voll Freiheit, dem Ruhm und der Ehre
Weißschimmernder Flüsse und blauender Meere.

16.

In galliger Verbitterung
Giebst du von deinen Leiden Kunde . . .
Was frommt das Prahlen mit der Wunde
Und der erborgten Phrasen Prunk?

Wir selber weinten heiße Thränen
Um manchen schmerzlichen Verlust,
Uns narrte oft des Kopfes Wähnen
Und die Verheißung in der Brust.

Wir gleichfalls seufzten in den Banden
Der Liebe und der Eifersucht,
Uns drückte schwer des Kummers Wucht
Wenn wir am teuren Grabe standen . . .

Doch deine Wunden blutigrot,
Sie dienen dir zum Schaugepränge,
Du flennst um den Applaus der Menge —
Ein Bettler jammert so um Brot!

Und deiner Leiden Dornenkrone
Trägst du dem blöden Volk zur Schau —
So buhlt um Neugier eine Frau
Im neuen Putz von dem Balkone.

Was soll dein krankhaft bittrer Hohn,
Die unverständlich leere Klage
Um die getäuschte Illusion
Und die verlornen Jugendtage?

Wen reizt dein unempfundner Schmerz,
Dein Streben, Irren, Hoffen, Schwanken?
Mit welchen neuen Sturmgedanken
Kannst du erschüttern uns das Herz? . . .

Nur eine Klage führt zum Ziel
Und wert ist eines nur der Thränen:
Nicht dein gekränktes Selbstgefühl,
Noch auch dein kleinlich eitles Sehnen —

Nein, unsres Lebens Bettlertand
Mit seiner aufgestelzten Größe
Und unsrer Schwären ekle Blöße,
Verdeckt mit flittrigem Gewand.

Ja, klag und weine, daß verkümmert
Der Geist in Thatenlosigkeit,
Daß die zertretne Wahrheit wimmert,
Daß man dem Laster Hymnen weiht;

Daß, unbewußte Freiheitswürger,
Wir irren ohne Ideal,
Daß wir als Menschen und als Bürger
Uns aufgedrückt der Schande Mal;

Daß kraftlos wir zu neuem Leben,
Daß wir empfindungsbar und stumm,
Gekettet, sonder Widerstreben
Erdulden schnödes Sklaventum.

Bei solchen Thränen, solchen Klagen
Wird wohl ein Mensch aus Menschenpflicht
Der Ohnmacht Bann zu brechen wagen
Und mit sich gehen ins Gericht!

17.

Wenn mit dem letzten goldnen Abschiedsstrahle
Der Sonnenball im Teichesspiegel blinkt,
Wenn Schatten dämmern in dem Wiesenthale
Und stumm das Dorf in süßen Schlummer sinkt;
Wenn irisbunt erglänzt das Thaugeflimmer
Im blumenreichen, duftenden Gefild
Und in des Nebels silberweißen Schimmer
Schlaftrunken rauschend sich der Eichwald hüllt —
Dann wird es mir ums Herz so wundereigen,
Den Busen füllt ein tiefer Frieden nur:
Es ruht mein Geist und alle Wünsche schweigen
Im Einklang mit der feiernden Natur.
Mich deckt die Nacht mit ihrer Zauberhülle,
In Andacht weilt mein Blick am Sternenzelt ...
Mir ist, als führe heimlich in der Stille
Ein Zwiegespräch mit mir die ganze Welt.

18.

Wenn meine Seele, trostlos in Bedrängnis,
Mit der Natur geheime Zwiesprach pflegt —
Dann glaub ich an ein göttliches Verhängnis,
Das Frieden beut dem Herzen, sturmerregt.
Dann schweigt mein heißes, ungestilltes Sehnen,
Die Lippe hadert nicht mit dem Geschick,
In Andacht weilt am Himmelsdom mein Blick
Und Lieder sing ich und vergieße Thränen.
Mir ist so wohl! . . . Und doch wird mir so weh,
Daß ich der heiligen Begeistrung Klänge
Dem öden Lob und nichtigen Geschmäh
Preisgeben soll der urteillosen Menge.
Verborgen vor der Welt, stolz im Gefühl
Der Einsamkeit, kann ich die Menschen meiden;
Kein blinder Sänger in des Markts Gewühl
Bin ich, der Geld erflennt mit seinen Leiden.
Mein Leiden ist verschämt und schüchtern, bang
Flieht's den Triumph verzückten Mummenschanzes,
Und für der Seele qualerzeugten Sang
Begehr ich nicht den Lohn des Lorbeerkranzes.

19. Einem Kinde.

Noch kennst du nicht der Wünsche Sehnen,
Noch strahlt dein Lenz in Blütenpracht,
Dein Auge trüben keine Thränen
Und Frieden nur beut dir die Nacht.

Des Lebens grimmes Sturmgebrause
Ist fremd dir, muntres Vöglein du,
In deiner Eltern engem Hause
Beglückt dich Paradiesesruh . . .

Ach, kommen wird die Zeit der herben,
Der bangen, hoffnungslosen Not
Und deiner Kindheit Träume sterben
Den winterstarren Sorgentod.

Du trägst dein Kreuz mit stummer Klage,
Gedenkst gar oft mit nassem Blick
Der fernen lichten Lenzestage
Und — rufst nicht einen mehr zurück!

20. Süd und Nord.

Kennst du das Land voll Duft und Glanz und Gluten?
Hehr prangt die Nacht und schimmert ob den Fluten
Des Meers; es rauscht, verklärt im Sternenschein,
Und spinnt das Herz in Wunderträume ein;
Leis schläft der Gärten mildes Zwitterdunkel
In silberweißem Mondesstrahlgefunkel,
Nur der Fontänen irisbuntes Naß
Fällt plätschernd nieder aufs smaragdne Gras,
Und Götterbilder mit verstummtem Munde,
Versenkt in Sinnen, blinken in der Runde;
Umrankt von Epheu, predigen beredt
Ruinen von gestürzter Majestät;
Weich malen auf der Thäler Blumenmatten
Cypressenhaine ihre schlanken Schatten;
Zur Blüte drängt und Frucht der Erde Schoß
Und froher Frieden ist der Menschen Los.

Doch teurer als des Südens Segensfülle
Gilt mir des Nordens wüstes Sturmgebrülle,
Das Schneegeflock, der Frost der Mitternacht,
Am Uferhang der Wälder grause Pracht,
Der Steppen Grün mit bläulich fernem Saume,
Der Wolken Zug im grauen Himmelsraume.
Wie spricht zum Herzen alles wohlvertraut!
Das arme Dorf, das aus dem Thale schaut,
Der reichen Städte mächtiges Gebilde,
Das endlos weite, öde Schneegefilde,
Des flotten Mutes zügelloser Drang,
Der Geist des Russen und des Russen Sang,
Von Lust bald übersprudelnd, bald von Schmerzen,
Allmächtig zwingend aller Hörer Herzen ...
Du schönes Bild! — Frei atmet meine Brust,
Gedanken reifen kühn und siegbewußt,

Ein Lied erklingt zu Rußlands Preis und Ehren,
Den Freudenthränen muß ich mühsam wehren,
Und flammend ruft mein Herz im Jubelton:
Heil, Rußland, dir! Ich bin dein treuer Sohn!

21. Rußland.

Unterm Riesenzelt
Lichten Himmelblaus
Dehnt sich Steppengrün
Unermeßlich aus,

Und am fernen Saum
Ragt im Reckenwuchs
Des Gebirges Wand
Bis zur Wolkenschicht.

Durch die Steppen rollt
Fluß an Fluß ins Meer,
Und es schlängeln sich
Wege allerseits.

Blick ich südenwärts —
Gleich dem Seegeschilf
Rauscht und reget sich
Reife Flurensaat.

Weicher Rasensamt
Deckt den Wiesengrund;
In den Gärten reift,
Schwillt der Trauben Saft.

Blick ich nordenwärts —
In der Öden Graus
Fällt, wie weißer Flaum,
Wirbelnd Schnee herab.

Seine blaue Brust
Hebt das Meer empor,
Auf dem Meere treibt
Ein Gebirg von Eis.

Und des Nordlichts Schein
Flammt wie Feuersbrunst
Durch die Finsternis,
Durch die stumme Nacht . . .

Das bist du, du bist's,
Mächtiges Russenreich,
Du mein Heimatland,
Hort der Christenheit!

Weithin hast du dich
Längs der Erde Brust
In der Schönheit Glanz,
Rußland, aufgerollt!

Bist an freiem Raum
Du nicht überreich,
Wo ein kühner Mut
Sich in Lust ergeht?

Hast du Vorrat nicht
Stets an Geld und Gut,
Für den Freund — den Tisch,
Für den Feind — das Schwert?

Schützt und schirmt dich nicht
Kühne Reckenkraft,
Heiliger Altersbrauch,
Laute Ruhmesthat?

Vor wem hast du je
Dich gedemütigt?
Vor wem hast du je
Dich gebückt in Not?

Auf dem freien Feld,
In Kurganen tief
Hast gebettet du
Der Tataren Macht.

Hast mit Litauen
Bis aufs Blut gekämpft,
Hast der Polen Trutz
Mit dem Schwert gedämpft.

Und wie lang ist's her,
Daß von Westen dich
Rings umschlossen hielt
Schwarze Wolkenschar?

Unterm Blitzesstrahl
Sanken Wälder hin,
Und der Erde Brust
Bebte schmerzdurchzuckt,

Und ein schwarzer Rauch
Stieg verderbenvoll
Aus der Dörfer Brand
Bis zur Wolkenschicht!

Doch es rief der Zar
Laut sein Volk zum Kampf —
Da erhob sich jach
Rußland allerseits —

Greis und Jüngling kam,
Weib und Kind zumal,
Gab dem argen Gast
Einen blutigen Schmaus.

Und im öden Feld
Unter Schnee und Eis
Hat zu ewigem Schlaf
Sich der Gast gelegt.

Ihn beerdigte
Wildes Schneegestüm,
Und der Nordwind sang
Ihm ein Klagelied . . .

Und jetzt wimmelt es
Wie ein Ameisenhauf
Wohl in Dorf und Stadt
Von der Christenschar.

Wohl aus fernem Land
Auf dem greisen Meer
Naht sich Schiff auf Schiff
Dir zur Huldigung.

Und es blüht die Flur
Und es rauscht der Wald;
In der Erde Brust
Lagert Goldesschatz.

Und nach Nord und Süd
Und nach Ost und West
Fliegt dein lauter Ruhm
In die weite Welt . . .

Ja, du bist es wert,
Heiliges Russenreich,
Daß man liebvoll dich
Seine Mutter nennt,

Daß für deinen Ruhm
Man dem Feind sich stellt,
Mit dem eignen Kopf
Deine Freiheit schützt!!

22.

Ich kenne hehre Augenblicke:
Die Seele atmet Friedensluft
Und die Begeistrung, heilig läuternd,
Durchglüht die klangberauschte Brust.

Sie drückt auf das Gebild des Geistes
Das Siegel der Unsterblichkeit,
Dem starren Steine beut sie Leben,
Beut Licht des Grabes Dunkelheit.

Sie stürzt vom Götzenthron das Laster
Und bringt der Tugend Opfer dar,
Dem ewig Schönen, ewig Wahren
Erbaut sie einen Hochaltar.

Im stillen zeugt sie gottbegeistert
Und fordert weder Lohn, noch Dank —
Doch schonungslos erdrückt den Menschen
Des Leibeslebens Wust und Drang.

Die Sorge bleicht des Hauptes Locken,
Die Not entnervt der Arme Kraft —
Und in der Brust lischt die Begeistrung,
Die alles fördert, alles schafft.

23. Einem Dichter.

O Dichter, singe nicht vom Glück! Vom Irrlichtschein
Laß dich auf deinem Weg nicht leiten!
Mag dein gepriesnes Glück ein Paradies auch sein —
Ein Luftbild bleibt's in unsern Zeiten!
So hell dein Sang auch tönt — an Inhalt ist er leer,
Ein Selbstbetrug bleibt all dein Sehnen:
Der Seelen Wunden wird er heilen nimmermehr
Und trocknen nicht des Herzens Thränen.

Siehst du denn nicht, wie müd dahin das Leben schleicht,
Gelangweilt, träg und schlafestrunken,
Wie's unterm Sklavenjoch der Alltagssorgen keucht,
Im Schmutz der Wirklichkeit versunken?
Blick auf die Ernte, die wir mühsam eingebracht,
Die hülsenreiche, körnerkarge!
Was sinnt und sorgt der Mensch bei Tage und bei Nacht
Von seiner Wiege bis zum Sarge?

Schau hellen Augs umher: unbrechbar scheint der Bann
Der Nichtigkeit und der Verblendung,
Sein Siegesscepter schwingt der trunkene Tyrann
Des Müßiggangs und der Verschwendung;
Die Tugend unterliegt, das Laster siegt im Streit,
Die Selbstsucht kämpft mit falschen Eiden,
Die Unschuld stirbt im Netz der Sittenlosigkeit,
Notzucht muß die Natur erleiden!

Ja, sieh, und lesen wird dein unbefangner Blick
Manch Blatt in unsres Lebens Buche
Von der Gesellschaft Not, dem grausen Mißgeschick,
Das uns verfolgt gleich einem Fluche! . . .
Wirst du aus deinem Schlaf erwachen nicht, Poet,
Empört in heiliger Ergrimmung?
Wirst du, der Wahrheit Hort, der irdische Prophet,
Vergessen deiner Vorbestimmung?

O nein! Laß ab vom Glück, dem farbenbunten Nichts,
Zur Zeit so tiefer Schmach zu singen!
Dein Lied soll unsrem Ohr wie Donner des Gerichts
Im Ton des Vorwurfs mächtig klingen!
Laß dein prophetisch Wort erwecken unsern Geist,
Daß unsre Herzen bang erbeben,
Daß aus des Fleisches Bann sich kühn die Seele reißt
Und sich verjüngt zu neuem Leben!

24. Die Ruine.

In hoffnungslosem, stummem Trauern,
Gleich einer namenlosen Gruft,
Ragt hoch ein Schloß mit morschen Mauern
Vereinsamt in die stille Luft.
Mit einem grauen Staubesteppich
Bedeckte des Jahrhunderts Hand
Den Stein und ritzte in die Wand
Geheimnisvolle Runen; Eppich
Schlingt ums Gesäule sich; der Fries
Liegt abgebröckelt hin und wieder,
Kaum hält der massige Karnies,
Und das Gewölb neigt sich hernieder.
Öd ragt empor der alte Bau;
Die Nacht mit ihrem Sternenschimmer,
Der Tag mit seinem Himmelsblau
Strahlt auf die todgeweihten Trümmer.

Einst hat das Leben hier geblüht,
Ward Herrliches vielleicht ersonnen,
Vielleicht im frevelnden Gemüt
Verderben und Verrat gesponnen;
Vielleicht hat einst beim Becherklang
Ein edler Sänger gottbefeuert
Der Ahnen Ruhm im Freiheitssang
Mit rührungfeuchtem Blick gefeiert;
Die Gäste lauschten weltentrückt
Der süßen, wundersamen Weise
Und stolzen Jubels ward geschickt
Von Hand zu Hand der Wein im Kreise . . .

Nun ist es stumm rings: keine Spur
Vom lebenslustigen Getümmel!
Doch ewig jung bleibt die Natur:
Es blüht die Flur, es strahlt der Himmel.
Wo sind die Menschen hin? Wie Laub
Verweht der Wind, der Geist der Wüste,
Der eben kichernd mich begrüßte,
Im Sandgekreisel ihren Staub! . . .

25. Auf dem Friedhof.

Wie oft, in träumerischem Sinnen,
Weil' auf dem Friedhof ich allein!
Auf Gräber starr ich und Gestein
Und schreite bang bedrückt von hinnen.
Wie leid ich, wenn mit roher Hand
Der Schaufler in den nassen Sand
Senkt eine neue Leichentruhe
Und ob dem stummen Körper steht
Mit Lächeln und die Majestät
Verletzt der hehren Todesruhe!
Wie leid ich, wenn im wüsten Gras
Ich einen Menschenschädel finde,
Den Thron des Geistes — nun ein Fraß
Der Würmer und ein Spiel der Winde!
Mein Auge trauert himmelwärts,
Kein Seufzer bringt der Brust Erlösung,
Mit kalten Zweifeln ringt mein Herz
Und fragt die Opfer der Verwesung:
Wer hat euch aus dem Erdensein
Entrückt zu diesem grausen Frieden
Und euer moderndes Gebein
Vom lebenswarmen Fleisch geschieden? . . .
Ihr schweigt, ihr gebt mir nicht Bescheid
Und alles Forschen ist vergebens? . . .
Seid ihr der ewigen Nichtigkeit,
Seid Zeugen ihr des ewigen Lebens?
In welchem rätselhaften Land,
Von wannen niemand wiederkehrte,
Frei von dem irdischen Gewand

Weilt ihr als Geister, als Verklärte?
Seid wünschelos ihr oder müßt
Ihr noch in Leidenschaften streben?
Gedenkt der Welt ihr oder ist
Vergessen ganz das Erdenleben?
Vielleicht, von Himmelshauch umweht,
Erglüht in heiligem Entzücken
Gilt dieser klägliche Planet
Nur als ein Sandkorn euren Blicken?
Vielleicht — o redet! — als Entgelt
Für alle Thränen, alle Wunden
Habt ihr in jener andern Welt
Ein andres Leben — nicht gefunden?
Und alles wird, was hier beglückt,
Woran wir Geist und Herz erlaben,
Auf immerdar vom Tod entrückt
Und bleibt in Ewigkeit begraben? . . .

26. Einem Künstler.

Ich sehe dich in einsam stiller Stunde
Vor namenloser Zweifelsqual vergehn,
Und, schlaff die Arme, mit verstummtem Munde,
In Sinnen vor der toten Leinwand stehn.
Ich höre dich aus tiefstem Busen stöhnen;
Den ungefügen Pinsel wirfst du fort,
Für deine Ohnmacht hast du nichts als Höhnen
Und deine Kunst entweiht dein Lästerwort . . .
Doch allgemach hast du den Zorn bemeistert,
Die Seele flammt in neuer Sehnsucht Brand,
Und Tage, Nächte schaffst du gottbegeistert,
Geduldig hoffend vor der Leinewand.
Vollendet ist dein Werk. In frohem Reigen
Erschallt es: Ruhm und Preis sei dem Genie!
Der Haß, der Neid und die Verleumdung schweigen
Und alles beugt dem Kunstgebild das Knie.
Du aber wehrst mit Mühe deinen Thränen,
Gesenkten Hauptes stehst du, atmest kaum:
Nicht stillen kann dein Werk dein Himmelssehnen —
Zur Wirklichkeit ward nicht dein Schönheitstraum!

27.

O schweige, schilt mich nicht — es ist vergebens:
Das Schicksal selbst wehrt deiner Liebesglut!
Den Frieden deines unbefleckten Lebens
Darf ich vernichten nicht mit kaltem Blut.
Als Kind schon fandst du jedem Wunsch Gewährung —
Und willst nun eines Weges mit mir gehn,
Um Schmutz und Bosheit Schritt auf Schritt zu sehn,
Von Arbeitslast erdrückt und Sorgen und Entbehrung?
Ja, keine Stunde wirst du deines Lebens froh!
Wo findest du die Kraft des Leibs und Willens, wo?
Was werd ich zur Rechtfertigung dir sagen,
Wenn du als Antwort meinem Liebeskuß
Wirst bieten Trotz, Verbittrung und Verdruß,
Verzweiflung nur und vorwurfsvolle Klagen?
Nie könnt ich deine Thränen mir verzeihn! . . .
Und wer wird das Gefühl in mir ertöten,
Wer der Vergessenheit gewaltsam weihn
All das, was mich in dieses Lebens Nöten
Mit höchster Lust und tiefstem Leid erfüllt,
Was in des Zweifels Drang, der Welt Gehöhne
Geblieben mir als letzter Trost und Schild —
Den Quell des Sinnens und der Liedertöne?

28. Die Birke.

Auf kahlem, sonnverdorrtem Grunde
Ragt eine Birke einsam hehr,
In ihrer breiten dürren Krone
Rauscht grünes Blattwerk nimmermehr.

Bis an den Rand des Horizontes,
Mit Nebelschleiern angethan,
Erstreckt sich das Geflirr der Blumen
Und wellt der Steppen Ocean.

In grünem Schmuck stehn die Kurgane:
Der Abend thaut auf ihr Gestein,
Die Nacht beut ihnen Schlaf und Kühle,
Der Morgen sonnt sie strahlenrein.

Doch schutz- und wehrlos steht die Birke,
Schaut sinnend trüb zum Himmelsgrau,
Und von den Ästen rinnt als Thränen
In schimmerndem Geperl der Thau.

Verwirbelt sind die jungen Blätter
Im grausen Sturm so weit, so weit!
Nie wird den Baum ein Frühling grüßen
Und schmücken ihn mit neuem Kleid . . .

29. Leben und Tod.

Unsichtbare Ketten
Verbinden das Leben
Allzeit mit dem Tode.
Das Leben enthält schon
Im Urkeim den Samen
Selbsteigner Zerstörung.
Doch auch in dem Moder
Des nichtigen Leibes
Verbergen sich Keime
Zukünftigen Lebens . . .
Es schwinden die Jahre,
Jahrhunderte schwinden:
Die Allmacht des Todes
Vernichtet das Allsein
Und bildet doch ewig
Den Urquell des Lebens.
So wirkt die Naturkraft
Allzeit, allerorten:
Sie ist unsre Wiege,
Sie ist unser Sarg.

30. Frieden.

Mein Geist, warum fliehst du
In kalter Betrachtung
Den segnenden Lichtkreis
Des Glaubens an Gott
Und irrest voll Hoffart

Im Dunkel des Zweifels? ...
Gieb Antwort, vermagst du's:
Wem dankst du die Kräfte
Vernünftiger Freiheit,
Die Liebe, das Streben
Zur ewigen Wahrheit?
Wer hat mir bekleidet
Das nackte Gerippe
Mit fleischiger Hülle?
Wer goß in die Adern
Mir Ströme des Bluts?
Wer gab jeder Nerve
Selsteigne Bestimmung?
Wer hieß mir im Busen
Zum erstenmal schlagen
Voll Leben das Herz?
Wer gab mir das Mittel,
Im Punkte des Auges
Das Sein zu erfassen
Der sichtbaren Welt?
Wie soll ich ihn nennen,
Den Geist in dem Menschen,
Der irdischen Schranken
Entflieht im Bewußtsein
Der Freiheit des Willens,
Im ewigen Drange
Nach Heil und Erkenntnis; —
Der machtvoll gebietet
Den Trieben des Herzens,
Der stolz überwindet
Die Qualen des Körpers
Und stolz die Gesetze
Beherrscht der Natur?
Wer heißt in dem Weltall
Den Tod eines Körpers
Zugleich auch das Leben
Des anderen werden?
Wer ist er, der Künstler,
Der, hehren Gebotes,

Belebende Säfte
Und tötende Gifte
Und Farben und Düfte
Der Blume verlieh? . . .
O Geist, sei voll Demut,
O Geist, sei voll Glauben!
Des Weltalls Gesetze,
Das Werden und Sterben
Der Erdengeschöpfe,
Der mächtige Wille
Der menschlichen Seele —
Sie lassen mich fassen
Das hehre Geheimnis:
Die höchste Vernunft hat
Das Weltall erschaffen,
Sie ist's, die voll Weisheit
Das Weltall beherrscht!

31. Pred. Salomon. I, 4.

Seitdem auf unerklärte Weise
Aus unerforschtem Element
Die Welt entstand und fest im Gleise
Hinwandelt unterm Firmament —
Wie vieles Herrliche und Hehre
Sah dieser Ball im Flug der Zeit!
Gewaltiges entsprang der Leere,
Die Zukunft ward Vergangenheit;
Nationen, Könige und Staaten
Vernichtete der Erde Kraft,
Der Kunst beseelte Geistesthaten,
Die Schöpfungen der Wissenschaft . . .
Doch die Natur webt nach wie vor,
Erhebend bald und bald durchgrausend;
Vor ihr zerrinnt wie Schattenflor
Im Flug Jahrtausend um Jahrtausend;
Und während, schmerzenüöermannt,
Den Leidenschaften unterthänig,
Hinschwankt an des Verderbens Rand

Der Mensch, der thronentsetzte König —
Wölbt sich der Himmel unmeßbar,
Erfunkelt der Gestirne Reigen
Und schmücken sich jedwedes Jahr
Die Bäume mit erneuten Zweigen;
Die Flur blüht rot und blau und weiß,
Das Meer erbraust im Sturmeswehen
Und rosig glühn der Berge Höhen
In nimmerschmelzendem Geeis.

32.

O bete, Kind! Des Zweifels Qualen
Erdrücken deine Brust noch nicht,
Und deiner Blicke Liebesstrahlen
Glühn fromme Glaubenszuversicht.

O bete, Kind! Es kennt dein Sehnen
Der Schöpfer ob dem Sternenhort,
Er zählt die Tropfen deiner Thränen
Und hört dein Flehen Wort um Wort.

Ein Engel sammelt deine Zähren
Und trägt sie auf als Freudenlohn
Durch ewig lichte Sonnensphären
Zu des Allvaters Gnadenthron.

O bete, Kind! Nimm zu an Alter!
Und schwindet deine Jugend hin,
Bewahre dir der Allerhalter
Den lichten Blick, den heitern Sinn!

Doch wenn dein Nächster höhnt dein Streben,
Die Welt das Teuerste dir raubt,
Zum Wahngebild verzerrt das Leben
Was du geliebt, was du geglaubt —

Laß deine heißen Thränen fließen,
Schling um das Kreuz den schwachen Arm:
Und mit dem Himmel Frieden schließen
Wirst du, der Welt und deinem Harm.

Dann wird zu dir vom Himmel steigen
Dein Schutzesengel treugesinnt,
Zu seiten dir die Kniee beugen
Und für dich beten ... Bete, Kind!

33.

O unvergeßlich schöne Jahre,
Da sorgenlos und frohgesinnt
Ich eine fesselloſe Freiheit
Genoß als traumbeglücktes Kind!

Da ich, ein menschgewordner Cherub,
In stiller Abgeschiedenheit
Noch nicht gekannt des Zweifels Qualen,
Noch nicht geahnt der Reue Leid!

Mit nie empfundenem Entzücken
Beseelte mich der junge Tag,
Wenn ob den unbegrenzten Steppen
Des Ostens Funkenschleier lag.

Und, rieselnd in dem Morgenwinde,
Als silberblinkendes Gestrahl,
Durchhaucht von tausend Blumendüften,
Die Nebel wogten in dem Thal!

Mit welcher kindlich reinen Wonne
Sah ich den krausen Birkenhain
Die frische Luft des Lenzes atmen
Und baden sich im Frühlichtschein!

Wie träumte in des Ufers Rahmen
Der See, wie malten aufs Gefild
Vom strahlend blauen Himmelsbogen
Die Wolken ihres Schattens Bild!

Das war die Zeit der heiligen Freiheit,
Die mir des Kämpfers Ruhm verhieß;
Von der Natur umfangen, fand ich
Auf Erden schon das Paradies! ...

Die Zeit entschwand — und andre Zeiten
Las in des Lebens Buch mein Blick,
Und andre, schmerzlich schwere Lehren
Gab meinem Herzen das Geschick.

O, hätte bei dem Übergange
Der Kindheit in die Jugendzeit
Den Weg der Freiheit ich gefunden —
Der Mitwelt hätt' ich mich geweiht!

Vielleicht hätt' ich als Mensch und Bürger
Mit des Gedankens hehrem Strahl
Des Nächsten Weg beleuchtet, hätte
Errichtet mir ein Ehrenmal!

Doch unerbittlich ist mein Schicksal!
Die beste Kraft der Jugend schwand,
Eh einen neuen Weg des Lebens
Ich aus dem Sumpf des Lasters fand!

Und Gram und Scham regt mir im Busen
Der Jugend elender Gewinn;
Ach, um die Leere auszufüllen,
Gäb ich mein halbes Leben hin!

Doch thatlos streichen hin die Tage,
Und wehe thut's mir, daß bis jetzt
Durch keinen fruchtbaren Gedanken
Ich den Verlust der Zeit ersetzt;

Daß ich den kommenden Geschlechtern
Vermache keinen Funken Lichts,
Daß als die Summe meines Lebens
Ich hinterlassen werde — nichts! . . .

Und einsam, unbeachtet, traurig,
Ein ungebetner Gast beim Schmaus,
Ein Opfer des Vergessens, sterb ich
Im Vaterland, im Elternhaus!

34.

Geflüchtet in das Reich der goldnen Dichterträume,
Griff in die Saiten ich mit unerfahrner Hand,
Und meiner Lieder Glück, die klangberauschten Reime,
Barg vor den Menschen ich als hehres Himmelspfand.

Noch hatt' ich nicht die Macht der Leidenschaft erfahren
Und konnte darum nicht den Saiten Seele leihn;
Verkannt, vereinsamt seit den frühsten Kindheitsjahren,
Sang kunstlos ich, gleichwie der Vogel singt im Hain.

Und frei vermählten sich die Worte zum Gedichte,
So eng die Welt auch war, die meinen Geist gereift;
Die Woge sprach zu mir, die Nacht im Sternenlichte,
Der Donner und der Wind, der durch das Röhricht streift.

Ach, alles was an Schmutz das Leben hat und Schande:
Der Haß, der Müßiggang, der Arbeit blutiger Schweiß,
Das Laster und die Not in löchrichtem Gewande —
Als Kind schon sah ich sie in grausem Bundeskreis.

Doch wenn ich all mein Leid ergoß in freie Töne —
Da ward mein trüber Blick wie sonnenstrahlverklärt,
Mein Herz durchschauerte das Edle, Wahre, Schöne
Und mein Geschick erschien mir hehr und neidenswert.

Ich dankte Gott dem Herrn, ich jubelte, ich schwärmte,
Mein Winkel dünkte mich ein Paradies zu sein —
Derweil im Nebenraum des Marktes Habsucht lärmte
Und heiseres Gelach erscholl beim Branntewein . . .

Da drang mein keusches Lied in die verrohte Menge,
Und was in Einsamkeit geboren mein Gemüt,
Was in der Seele mir geleuchtet und geglüht —
Ward nun herumgezerrt in kreischendem Gedränge!

Was ich heraufbeschwor von meines Herzens Grund
Und hüllte ins Gewand der dichterischen Rede —
Das klingt als Widersinn mir nun aus fremdem Mund
Entgegen geistesbar, gemütlos, kalt und öde.

Nicht Freude bietet mir des lauten Beifalls Dank,
Noch schlägt des Tadels Spruch mir unsichtbare Wunden —
Nur schmerzlich sehn ich mich nach jenen stillen Stunden,
Da ich mein erstes Lied dem eignen Herzen sang!

35. Lied.

Hei, wie kreiselt, hei, wie wirbelt
Ob dem Feld die Windsbraut!
Überschüttet alle Wege
Mit dem Schneegestöber!

Alle Pfade, alle Stege
Sind verschwunden spurlos;
Im Gestürme und Geflocke
Lischt die Tageshelle!

Doch den jungen flotten Burschen
Kümmert nicht die Windsbraut:
Wenn es gilt, so wird er lachend
Einen Weg sich bahnen.

Nicht erschreckt die grause Nacht ihn,
Noch des Wetters Toben —
Wenn die Holde auf ihn wartet,
Sie, die Herzgeliebte.

Freudezitternd eilt entgegen
Sie dem Herzgeliebten,
Legt verschämt die weißen Arme
Traut ihm auf die Schultern;

Drückt ihn mit gesenkten Lidern
An den heißen Busen —
Glut durchflammt ihn, und vergessen
Ist die ganze Erde!

36. Winternacht im Dorfe.

Ob dem Kirchdorf wandelt
Still der Mond und stumm;
Blauen Strahles flimmert
Weißer Schnee ringsum.

Blinkend träumt die Kirche
An dem kleinen Teich,
Und das Goldkreuz funkelt,
Einer Kerze gleich.

Frieden herrscht im Dorfe,
Schlaf und Dunkelheit;
Alle Hütten stehen
Fensterhoch verschneit.

Auf der breiten Straße
Ist es stumm und leer,
Selbst der Wächterhunde
Bellen tönt nicht mehr.

Nach des Tages Arbeit
Schlummert müd und matt
Jung und Alt auf enger,
Harter Lagerstatt.

Nur in einer Hütte
Blinkt noch Lichterschein:
Eine kranke Greisin
Stöhnt in Seelenpein.

Ihrer Enkel denkt sie.
Ach, bald kommt der Tod,
Und es trifft die Waisen
Herbste Lebensnot!

Arme, arme Kinder!
Sind so jung zur Zeit,
Unerfahren, hilflos
In des Lebens Leid.

Unter fremden Leuten
Wachsen sie heran;
Böse Menschen leiten
Sie zum Bösen an —

Mit dem Laster schließen
Früh sie einen Bund,
Scham- und gottvergessen
Gehen sie zu Grund!

Lieber Gott, nimm du dich
Der Verlassnen an:
Sei du ihre Leuchte
Und ihr Stab fortan! . . .

Und das Kirchenlämpchen
Strahlt so still und mild,
Zitternd fällt der Schimmer
Auf das Gottesbild,

Auf der Greisin Antlitz,
Die so trüb und krank,
Und die beiden Kinder
Auf der Ofenbank.

Plötzlich durch die Stille
Tönt ein Jubelschrei
Und im Dreigespanne
Jagt ein Bursch vorbei.

In der stillen Ferne
Stirbt der Glöckchen Klang
Und der sorglos flotte,
Wehmuttrübe Sang. . . .

37. Das Erbteil.

Reiches Erbteil hab
Ich vom Väterchen —
Zwar kein steinern Haus,
Gold und Diener nicht —

Aber einen Schatz
Hinterließ er mir:
Feste Willenskraft,
Flotten Lebensmut!

Und was brauch ich mehr? —
Hei, wie lebt der Bursch
Reich trotz Geldesnot,
Stolz ohn Ehrensold!

In der Zeit des Leids
Pfeift er vogelhell,
In der Armut Not
Blitzt sein Falkenblick!

Mit entblößter Brust
Naht den Feinden er,
In des Kampfes Sturm
Lacht sein froher Mund!

Und jedwedes Los
Ist dem Herzen recht,
Und die ganze Welt
Dünkt ein Himmelreich!

38. Der Treubruch.

Flamme purpurn auf
Holdes Morgenrot,
Aus der Wolke Nacht
Wirf den Strahlenblick!

Walle, Nebelflor,
Ob der Erde hoch,
Daß mein Auge sieht
Einen Steg und Weg! . . .

Gestern Abend ging
Zur Herzliebsten ich,
Jung und Alt im Dorf
Lag in süßem Schlaf.

Ich betrat den Hof
Der Herzliebsten mein.
Lautlos öffnete
Meine Hand die Thür —

Ei, im Zimmer strahlt
Heller Kerzenschein;
In der Ecke steht
Blank gedeckt der Tisch,

Und am Tische sitzt
Ein geputzter Gast;
Auf die Schultern wallt
Ihm das Lockenhaar.

Und zur Seite ihm
Sitzt die Liebste mein:
Seinen Hals umfängt
Ihre weiße Hand,

Und das Köpfchen ruht
An der fremden Brust,
Und die Lippe spricht
Süßes Flüsterwort . . .

Bei dem Anblick stand
Mir zu Berg das Haar,
Jach zu Kopfe stieg
Glut und Eisesfrost.

Ha, durch Zufall nicht
Kam der schöne Gast! . . .
Von dem Tisch ergriff
Ich des Messers Stahl

Und warf sinnlos mich
Auf den Bösewicht:
Nicht ein Wort sprach er,
Stand vom Tisch nicht auf.

Seiner Brust entfloß
Heißes Purpurblut
Und das Angesicht
Wurde weiß wie Schnee.

Und mein falsches Lieb
Schrie im Wahnsinn auf,
Bebte espengleich
Und fiel seellos um.

Grausen packte mich.
Ich riß auf die Thür
Und lief angstgehetzt
Durch das hohe Thor.

Und ich sprach zu mir:
„Nun, du flotter Bursch,
Ewigen Abschied nimm
Von dem Elternhaus!

„Denn von heut an harrt
Neues Leben dein
In dem finstern Wald
An dem öden Weg!

„Einen andern Weg
Giebt's nicht mehr für dich!“ —
Und ich machte mich
Auf den Weg alsbald ...

Flamme purpurn auf,
Holdes Morgenrot,
Daß den Weg ich find
In den finstern Wald! ...

39. Ein Morgen am Seeufer.

Klarer Morgen. Warme Winde
Säuseln Duft vom Süd;
Sammetweich ergrünt die Wiese
Und der Osten glüht.

Junge silberweiße Weiden
Stehn in duftigem Kranz
An dem See, er flirrt und funkelt
In buntfarbnem Glanz.

Auf der spiegelglatten Fläche
Der besonnten Flut
Ziehen Schwäne stille Kreise
Mit der jungen Brut.

Seine Flügel schlägt zusammen
Träge jetzt ein Schwan —
Und es sprühen Edelsteine
Auf der Wasserbahn.

In dem riedumschwankten Bote,
Mit bedächtiger Hast,
Ziehn zwei Bauern, mühsam keuchend,
An des Netzes Last.

Barfuß und in weißen Hemden,
Durch das Gras im Kreis
Reiten zwei gebräunte Buben
Auf dem Weidenreis.

Schweiß entperlt der Stirn, die Wangen
Flammen Purpurglut,
Hell erklingt das Silberlachen
Ob der Silberflut.

„Vorwärts! Um die Wette! Vorwärts!“
Neidisch späht der Blick
Eines Mädchens aus dem Busche
Nach der Knaben Glück.

„Hin zum Netze! Sieh, man zieht es
Schwerbeladen auf!
Schleihen, Hechte giebt's zu Mittag
Einen ganzen Hauf!“

Ausgebreitet liegt das Netz schon
An dem Uferhang,
„Nun, greif an! Was giebt's zu gaffen?
Fackle nicht so lang!“

Ungeduldig, voller Mißmut,
Sprach's ein hagrer Greis;
Auf die breite Brust sein Barthaar
Wallte silberweiß.

Und das Netz, das nasse, schwere,
Hob der Fischer Hand;
Barsche, Schleihen, Plötze, Hechte
Zappelten im Sand.

Kauernd vor dem Netz, die Kinder
Jubelten vor Glück,
Legten in den Sack die Fische
Langsam, Stück für Stück.

— Ei, da ist ja auch der Findling!
Nun, was suchst du hier?
Pack dich fort! . . . Du stehst noch? Warte,
Ich mach Beine dir! —

Und der Bube stieß das Mädchen.
„Was beleidigst du —"
Sprach sein Spielgenoß — „die Arme?!
Laß das Kind in Ruh!"

Und zum Greis sprach der Gevatter:
— Deinem störrigen Bock
Giebst du zu viel freien Willen!
Zähm ihn mit dem Stock! —

„Ja, der Enkel! . . . Doch der Findling
Ist mir schier verhaßt:
Fällt auf meine alten Tage
Mir gar schwer zur Last!

„Muß sie kleiden, muß sie nähren
Und bin bettelarm!
Und die saubre Mutter ludert,
Hat es satt und warm!"

— Halt noch etwas aus: der Himmel
Lohnt dir's sicherlich!
Ist das Kind erst großgewachsen,
Schafft's im Haus für dich. —

„Freilich kommt sie an die Arbeit,
Aber bis dahin
Muß ich füttern sie und kleiden —
Und was bringt's Gewinn?

„Kraftlos ist das Ding und kränklich,
Welkt dahin wie Gras
Und will doch nicht sterben, weint sich
Nur die Augen naß!" . . .

Heim ins Dorf die Bauern gingen,
In vergnügter Hast
Folgten ihnen die zwei Buben
Mit des Sackes Last.

Die verlaſſne Waiſe ſchaute
Traurig ſtumm zurück,
Und zwei heiße Thränen trübten
Ihren blauen Blick.

40. Der ſtarrſinnige Vater.

— Ob du weinſt oder nicht, mir gilt es gleich:
Was ich einmal beſtimmt, das wird geſchehn!
Biſt noch viel zu jung, um zu meiſtern mich!
„Mein Bräutigam iſt ein Wüterich:
Hat die erſte Frau in den Tod gejagt!"
Sprich doch frei heraus: „O Väterchen,
Ich liebe den jungen Müllersſohn!"
Nun, ſo biete du Berge Goldes mir —
Nie wird eines Zauberers Sohn dein Mann!
Hat er Geld ſich geſpart, ſo erwerb er ſich
Einen guten, ehrlichen Namen auch!
Lieber ſterb ich als Bettler den Hungertod,
Als verwandt zu ſein einem Zauberer
Und mit Schande bedeckt mein Kind zu ſehn! . . .
Alſo das iſt der Lohn, das iſt der Dank
Für all meine Sorgen, mein Salz und Brot,
Daß du meiner Wahl zu trotzen wagſt?
Ha, du kennſt wohl noch nicht eines Vaters Gewalt
Mit dem Hirten, dem alten, heiß ich dich
Vor den Altar treten — ich kann's und darf's! —

Kaltes Grauſen packte der Tochter Herz,
Ihr Angeſicht ward zu weißem Schnee
Und ſie ſtürzte, zitternd wie Eſpenlaub,
Dem erzürnten Vater zu Füßen hin:
„O Vater, lieb Vater, erbarme dich!
Willſt du ſehn mich lebendig im Grab verſcharrt?
Oder bring ich dir keinen Nutzen mehr,
Bedarf meiner Arbeit das Haus nicht mehr? . . .
O lieb Vater, du haſt ja ſelbſt geſagt,
Daß nicht zwingen du wirſt mich zum Ehebund!
O, richte zu Grund meine Jugend nicht:
Lieber werd ich als Mädchen alt und grau

Und sitz an der Arbeit Tag und Nacht! . . .
O Vater, schick fort die Freiwerberin!"

— Du hast recht klug deine Worte gesetzt!
Sprich, wer hat dir die schöne Rede gelehrt? . . .
Wohl errat ich es, was du heimlich sinnst:
Der Vater ist alt — ins Grab mit ihm,
Ich bin jung und genieße des Lebens Lust! . . .
Oder siehst du's vielleicht mit scheelem Blick,
Daß dein Vater im Dorf zu Ehren kommt,
Daß den Schwiegervater, den Habenichts,
Der freigebige, reiche Schwiegersohn
Unterstützen wird in der Zeit der Not?
So verjag ich dich denn von Haus und Hof,
Daß du nie wieder mir vor die Augen kommst! —

„O, verstoße mich nicht, lieb Väterchen!
Ich beschwöre dich bei der Mutter Haupt,
Die dich angefleht auf dem Sterbebett,
Allzeit mir Stab und Stütze zu sein:
Verstoße mich nicht — dein Fleisch und Blut!"

— Verschone mich mit dem Weibergeschwätz!
Was heulst du, als läg eine Leiche im Haus?! . . .
Und käm aus dem Grab deine Mutter auch,
So bleibt doch mein Wort: „ich will es so!"
Meinen Fluch, wenn du länger noch trotzen wirst! —

Eine Woche verstrich. Pachom begeht
Das Hochzeitsfest seines Töchterleins.
Froh lärmt am Tische der Gäste Schar,
Der berauschte, glückliche Alte tanzt,
Lobt den Schwiegersohn und das Töchterlein.
In der Ecke thront der Schwiegersohn
Im neuen Kaftan und streicht sich den Bart;
Mit Kupferdraht sind die Stiefel durchwirkt.
Ihm zur Seite sitzt seine junge Frau;
Mit Knöpfen durchreiht ist der Sarafan,
Im Haarnetz blinken Perlen von Glas —
Doch weißer Schnee deckt ihr Angesicht:

Gelt, gar viel bittere Thränen vergoß
In der siebentägigen Brautzeit die Maid! . . .

Zu Ende gemach ging der Hochzeitsschmaus,
Der Alte gab schwankend bis zum Thor
Das Geleit dem vermählten Töchterlein.
Auf der Straße erhoben sich Wolken Staubs,
Als der Ehmann, aufs Ohr die Mütze gestülpt,
Zu rasendem Lauf trieb das Dreigespann;
Unterm bunten Krummholz ohn Unterlaß
Erklangen zwei Glöckchen silbernen Tons . . .

Überm Kirchdorf lag stumme Mitternacht,
Doch der Schlummer floh den Müllerssohn.
Auf dem harten Lager saß er und sang:
Bald erklang in dem Lied banges Herzeleid,
Bald verzweifelte Lust und wilder Trotz,
Der zum Kampfe das herbe Schicksal rief . . .

Erster Schneefall. Den Winter begrüßen froh
In dem Kirchdorf Erwachsne und Kinder zumal;
Die Bauern setzen die Schlitten instand
Zum Fuhrmannsgewerb in der nächsten Stadt,
Auf den Tennen ertönt der Drescher Schlag —
Doch der alte Pachom sitzt von früh bis spät
In der Branntweinschenke gedankentrüb.
Hin und wieder fragt ein bezechter Gesell:
„He, was macht denn der reiche Schwiegersohn?
Lebt er glücklich und froh mit der jungen Frau?“
Und Pachom furcht die greisen Augenbraun
Und erwidert unwirsch gesenkten Blicks:
— Ein jeder kehre vor seiner Thür;
Du sieh daheim nach der eignen Frau! —
„Was hab ich nach meiner Frau zu sehn?!
Du jedoch freu dich des Schwiegersohns:
Sieh, da wälzt er sich in dem Straßenschmutz!“

Ein volles Jahr nach der Hochzeit verstrich.
Vom Kirchturm klang festlicher Glockenklang,
In die Kirche gehn fröhlich die Dörfler zumal
Und die Sonne lacht heiter vom Himmelsblau.

In dem Gotteshaus steht ein weißer Sarg,
Zwei Leuchter erglänzen rechts und links
Und zu Häupten einer. Der alte Pachom
Steht brütend und stumm am weißen Sarg
Und starrt auf sein totes Töchterlein . . .

Zu End ist der lange Gottesdienst,
Zum Kirchhof tragen die Bauern den Sarg —
Und die Erde empfängt das gehorsame Kind.

Und zum bleichen Pachom sprach der Schwiegersohn:
„Ja, nur kurz war das Glück unsres Ehestands!
Nichts hat deiner Tochter gefehlt bei mir,
Doch siechte sie hin von Tag zu Tag . . .“
Und der Alte stand an der offnen Gruft,
Voll Gram den Kopf auf die Brust gesenkt.
Und als das schwarze Erdengeklump
Auf den Deckel des Sarges schollerte —
Da gefror Pachom in den Knochen das Mark
Und den Augen entstürzte die Thränenflut . . .
Und oft noch vernahm in schlafloser Nacht
Des Alten Ohr den schollernden Klang . . .

41. Ein Abend.

Fern ist verhallt das Donnergeroll. Die perlende Wiese
Strahlt und leuchtet weithin im Lächeln der purpurnen Sonne,
Die sich dem Niedergang neigt. Goldige, rosige Wölkchen
Fluten mählich dahin ob der Krone des schweigenden Waldes.
Reglos schlummert der Acker, trunken vom Hauche des Abends.
O der wonnigen Luft, erfrischt vom Gewitter und Regen!
Welchen Segen sie wirkt, wohin auch immer sie fächelt!
Mittags sah ich ein Blümchen, ein dunkelblaues: die Hitze
Hatte zusammengerollt seine Blätter, geneigt seinen Stengel —
Sieh, nun steht es wieder entrollt, erhobenen Köpfchens,
Goldübermalt von der Sonne, der Künstlerin; farbenreich flimmern,
Schimmern gleich Diamanten des Regens Tropfen im Kelche;
Fest hat an ihn sich geschmiegt ein Bienchen, surrend geschäftig,

Saugend duftigen Saft. Der Buchweizen steht voller Blüten,
Reingewaschen vom grauen Staube des Weges; von ferne
Glaubt einen Streifen blinkenden Schnees zu schauen das Auge;
Gleich einer Blume der Luft ließ die Grille sich nieder zur Ähre —
Lange hatte die Arme gelechzt nach dem Thaue der Wolken!
Sieh, seiner Höhle entschleicht das Murmeltier, scheu blickt es um sich,
Hebt auf die Hinterfüße den Leib und lauscht: ei, was war das?
Ach, eine Wachtel schlägt, eine Goldammer zirpt in dem Korne!
Fröhlichen Pfiff stößt das Murmeltier aus und trinkt aus der Pfütze.
Sieh, da entschreitet dem Wald ein Bäuerlein: unter dem Arme
Trägt's frischen Lindenbast, schaut rings mit prüfendem Auge,
Nimmt die alte Mütze vom Kopf, dem silberbehaarten,
Schlägt ein Kreuz, spricht ein leises Gebet und jubelt die Worte:
„Habet Dank für den Regen, ihr gottgesendeten Wolken!
Nun wird das Korn sich erholen und reichliche Ernte mich lohnen!"

42. Das Weib des Fuhrmanns.

Brennend starre Kälte,
Stumme Dunkelheit,
Silberreif am Fenster,
Dach und Thür verschneit.

Schwül ist's in der Hütte,
Ist so stumm, so bang;
Wimmernd in dem Rauchfang
Tönt des Windes Sang.

Knisternd brennt der Kienspan,
Flimmend huscht sein Strahl
Längs dem Hängeboden
Und der Wand zumal.

An dem warmen Ofen,
Schlummerübermannt,
Lehnt ein Kind sein Köpfchen
Seufzend an die Wand.

Um das Lockenköpfchen
Und das Angesicht
Mit den roten Wangen
Flirrt des Kienspans Licht.

An des Knaben Seite,
Schläfrig, trübgesinnt,
Sitzt die treue Mutter,
Dreht das Rad und spinnt.

Gestern Nacht erschreckte
Sie ein böser Traum;
Kann noch jetzt erwehren
Sich des Grausens kaum.

Über einen Monat
Ist der Fuhrmann fort,
Und geschrieben hat er
Noch kein Sterbenswort.

„Gott, wenn zugestoßen
Unglück ist dem Mann
Auf dem öden Wege —
Was beginn ich dann?!

„Ich, die arme Mutter,
Ich, das arme Weib
Mit den kranken Gliedern,
Mit dem siechen Leib?!

„Klein noch ist der Knabe.
Zählt ja sieben kaum . . .
Ein Geschenk vom Vater,
Sieht er jetzt im Traum! . . .“

Und die arme Mutter
Schaut dem Sohne zu:
„Geh zu Bett, mein Liebling,
Schlaf in süßer Ruh!“

— Warum gehst du selber,
Mutter, nicht zur Ruh:
Spannst den ganzen Abend,
Spinnst noch immerzu? —

„Ja, die Hände sinken
Kraftlos in den Schoß!
O du bittres Leben,
O du Jammerlos!"

— Mütterchen, nicht weinen! —
Bat der Knabe warm
Und das Köpfchen lehnt er
An der Mutter Arm.

„Gut, ich will nicht weinen,
Bin schon wieder froh . . .
Doch nun geh, ich bringe
Dir ein Bündel Stroh,

„Bette dir ein Lager,
Hülle warm dich ein —
Vater bringt was Schönes
Seinem Söhnelein;

„Einen neuen Schlitten
Zimmert er, und du
Fährst im Hof spazieren . . .
Schlaf in süßer Ruh!"

Und das Kind entschlummert.
Endlos währt die Nacht,
Mit gemessnem Tone
Schnurrt das Spinnrad sacht.

Und der Kienspan räuchert,
Flackert durchs Gemach;
Klagend fährt die Windsbraut,
Heulend um das Dach.

Horch — es stöhnt und wimmert
In dem finstern Gang,
Horch — es tönt so schaurig,
Tönt wie Grabgesang! . . .

Und der fernen Jugend
Denkt die Spinnerin,
Die verstorbne Mutter
Kommt ihr in den Sinn.

Jetzt auch sitzt sie wieder
Auf der Ofenbank.
„Arme, arme Tochter,
Bist so blaß und krank!

„Nimmer in der Ehe
Kannst du glücklich sein,
Bei der schweren Arbeit
Nimmerdar gedeihn!

„Bist nicht wie die andern —
Ach, das thut nicht gut!
Deine ältern Schwestern
Sind ja Milch und Blut!

„Sind zwar etwas locker —
Aber spät und früh
Dreschen sie und mähen,
Werden müde nie.

„Dich auch loben alle:
Bist so klug, so fein —
Lieben aber kann dich
Mütterchen allein!“

Klopfen an die Hausthür
Übertönt den Wind.
— Vater ist gekommen! —
Ruft erfreut das Kind,

Springt herab vom Lager,
Läuft mit eiligem Schritt.
— Vater ist gekommen,
Bringt mir Spielzeug mit! —

Eine rauhe Stimme
In dem Hausflur sprach:
„Thür ist festgefroren,
Giebt und giebt nicht nach!“

Doch da flog sie dröhnend
Auf, ein Mann trat ein.
Von den Flocken schüttelt
Er die Mütze rein.

Seine Brust bekreuzte
Stumm der fremde Mann,
Kraute sich im Nacken
Und sprach dumpf sodann:

„Nachbarin, Gott grüß dich! . . .
Welch ein Wetter, he?!
Knietief auf den Wegen
Liegt im Feld der Schnee!

„Hm, gar eine schlimme
Nachricht bring ich dir:
Eure Pferde stehen
Draußen vor der Thür."

„Und mein Mann?" voll Ahnung
Schreit des Fuhrmanns Weib,
Schlohweiß wird ihr Antlitz
Und es bebt ihr Leib.

„Als er kam nach Moskau,
Ward er krank alsbald
Und nach wenig Tagen
Lag er starr und kalt."

Wie gerührt vom Donner
Stand das Weib voll Schmerz
Und zu Eis erstarrte
In der Brust ihr Herz;

Zitternd, schlaff die Arme,
Stand entsetzt das Kind . . .
Um die Hütte heulte,
Wimmerte der Wind.

„Hätt ich doch geschwiegen!"
— Sprach für sich der Mann. —
„Hab mich übereilet!
Was nun fang ich an?

„Kann nicht auf des Weibes
Seelenjammer sehn!
Bald mit ihrem Söhnchen
Muß sie betteln gehn!

„Weine nicht, du Arme!"
— Sprach er trübgemut. —
„Was uns Gott beschieden,
Ist gerecht und gut!

„Lebe wohl, du Liebe!
Auf dem Hofe stehn
Vor der Thür die Pferde ...
So, nun muß ich gehn ...

„Ja, nicht zu vergessen:
Dieses Kreuz am Band
Hat dem Sohn der Vater
Sterbend übersandt.

„Nahm sich's selbst vom Halse,
Da sein Auge brach,
In Papier gewickelt
Gab er's mir und sprach:

— Meinen Vatersegen
Schick ich meinem Kind.
Stets die Mutter ehren
Soll er treugesinnt! —

„Dich auch hat nicht minder
Er geliebt: er sprach
Flüsternd deinen Namen,
Da sein Auge brach."

43. Der Waldhüter und sein Enkel.

„Großvater, ach, was hab ich für Wunderdinge gesehen,
Welche Zauberlieder gehört — noch jubelt das Herz mir!
Auf der Lichtung unter der Eiche saß ich ganz frühe,
Um der Sonne Aufgang zu schaun. Im Wald war es stille,
Totenstille ... Da sah ich Wölkchen schimmern am Himmel,
Rosiger stets — und die Sonne ging auf! In grellroten

Gluten

Schien zu flammen der Wald! Die Blumen, die Blätter der Bäume
Regten sich, funkelten, gleich als grüßten sie lächelnd, durch Thränen!
Durch die Lichtung sah ich vor mir das Feld sich erstrecken:
Höher und höher stiegen empor die quirlenden Nebel
Zu den Wolken, die goldig im Strahl der Sonne erglänzten.
Und aus den Wolken bauten sich Brücken, Türme und Burgen,
Berge mit kupfernen Kuppen — mein Auge starrte vor Staunen.
Dann erhob ich den Blick und sah ein Spinnegewebe,
Im Gezweige hing's, ein Netz von silbernen Fäden.
Siehe, da kroch auf langen Beinen hervor eine Spinne,
Gleich einer sorgenden Hausfrau, die frühe schaut nach dem Rechten;
Neuer Fäden zwei wob sie und — schwand unterm Blatte...
Plötzlich flog auf die Birke ein Specht: mit dem kräftigen Schnabel
Hub zu hacken er an, als rief er: Erwachet, ihr Schläfer!
Da begann ein Vöglein zu zwitschern, ihm folgte ein andres —
Und von Stimmen erscholl es im Wald, als gölt es zu feiern
Ein erhabenes Fest... Da strich mit kältendem Hauche
Zu der Espe der Wind, flüsterte heimliche Worte —
Und sie schauerte auf, Tropfen wie Regen verspritzend.
Plötzlich rauschten die Birken, die Haselbüsche — und Raunen
Ging durch den Wald: so wechseln zahllose Gäste die Rede."...

— Siehst du, lockiger Schalk, Träume mit offenen Augen?
Märchen liebst du zu hören und bist im Erzählen ein Meister —
Rauscht im Walde der Wind, vermeinst du Wundern zu lauschen!
Gestern Abend saßt du am Bach, die Sterne betrachtend —
Welch ein seltenes Wunder!... Kiene solltest du spalten!...
Hat dir gestern der Bach auch Zauberdinge berichtet? —

„Freilich, Großvater! Lange hatt' ich den Anblick bewundert,
Wie das Abendrot losch und am Himmel einzeln die Sterne
Niederzulugen begannen; da fühlt ich es tief in dem Herzen:
Engelsaugen blicken herab vom Himmel zur Erde!
Auch den Mond sah ich sich erheben hinter dem Walde —

Doch nicht hell wie die Sonne, nein, ernsten, sinnenden Auges.
Wonnig war's mir zu Sinn. Ich legte mich unter die Weide —
Und da sprach der Bach: Wie rauscht es sich schön in dem Walde!
Elfen kommen bei Nacht zu mir und singen und tanzen!
Nur der Raum hier ist eng! Doch Freiheit werd ich genießen,
Wenn ich verlasse den Wald und ins Meer, das blaue, mich stürze.
Dort sind krystallene Schlösser und Gärten mit goldenen Früchten;
Nixen schwimmen einher mit entblößten milchweißen Schultern,
Sternenblau strahlen die Blicke, ins Haar sind Demanten geflochten;
Auch thront da der zaubernde Meergreis: er sendet die Winde
In die Lande und seinem Befehl gehorchen die Fische." . . .

— Wachse nur erst heran, dann wirst du die Wunder vergessen!
Nicht ein Krümchen Brot geben dafür dir die Leute —
Denn es heißt mit Recht: friste durch Arbeit dein Leben!
Die Schalmei bläst unser Hirt seit der frühesten Jugend,
Bläst auch jetzt als Greis — und ist ein Bettler geblieben;
Neue Lieder ersinnt er nur — doch stillt das den Hunger? —

„Großvater, hast du nicht selbst geweint, wenn abends der Hirte
Griff zur Schalmei und dem Klang inmitten des nächtigen Waldes
Antwort schluchzte die Nachtigall — und alles verstummte,
Gleich als lauschten den Tönen der Wald, der Bach und die Sterne?
Großvater, schilt mich nicht! Ich werde arbeiten, wart nur!
Doch auch Lieder singen, wie sie der Frühlingswind säuselt,
Wie die Vögel sie jubeln, der Wald sie stöhnt beim Gewitter —
Singen werd ich Freude und Leid und lächeln durch Thränen!"

44. Das Gewitter.

Buntfarbig ziehen als Kette die Wolken am blauenden Himmel.
Durchsichtig, rein ist die Luft. Im Strahl der sinkenden Sonne
Flammt an dem Fluß der Saum des Forstes in goldenen Lichtern.
Himmel und Ufer spiegeln sich ab in dem reglosen Wasser

Samt dem geschmeidigen Ried und dem Smaragde der Weiden.
Hier die schauernde Flut erblitzt in blauendem Glanze,
Dort die starrende Flut im Schatten des steilen Geufers
Blaut als Stahl. In der grenzlosen Ferne zur Rechten und Linken
Dehnen sich Wiesen, erheben sich Berge, blinken durch Nebel
Kirchdörfer, Weiler und Wälder — und drob wölbt sich tiefblauer Himmel.
Still ist es rings. Das Wasser am Teich nur rauscht unabläßig:
Sprengen will es die Schranken, mag länger dem Müller nicht dienen.
Manchmal, unsichtbaren Flugs, säuselt der Wind in dem Grase,
Raunt ein Geheimnis ihm zu und eilt unhaltbar von dannen.
Nun ist die Scheibe der Sonne völlig geschwunden, doch immer
Flammt noch in Purpur der Himmel. Der Fluß, die Ufer, die Bäume
Funkeln in rosigem Licht — das mählich erlischt und erdunkelt.
Noch einmal leuchtet auf die Flut des schlummernden Flusses,
Noch einmal flirrt das gelbe Geblatt der Espe am Ufer
Goldigen Glanzes gleich Dukaten — und Dunkel umspinnt es.
Dichter stocken die Schatten. Seltsame Schreckengestalten,
Ragen die stummen Bäume. Die Weiden über dem Wasser
Starren sinnend und lauschen. Der Forst blickt finster und dräuend.
Unsichtbare Gewalten erheben Berge gen Himmel,
Die als Wolken sich schleppen und Wundergebilde erzeugen:
Türme, Burgruinen und formlos zerklüftete Felsen.
Horch, ein Windhauch! Das Ried erwacht, erschauert und flüstert;
Eilig schwimmen die Enten zum Damm; scheu flattert ein Kiebitz;
Raschelnden Lautes rieselt ein dürres Blatt von den Weiden;
Auf dem sandigen Wege kräuselt der Staub sich zur Säule;
Jach durchschneidet ein Blitz im Zickzack der Wolken Geballe;
Wolken Staubes wirbeln empor — da hagelt wie Schrotkorn
Auf die Blätter das Regengetropf — nun wird es zum Gusse,
Ströme rauschen hernieder; der Forst fährt auf aus dem Schlafe,
Gleich einem Riesen schüttelt er grimm mit dem lockigen Haupte
Und erbraust, als hätten zur Frist unzählige Mühlen

Ihre mächtigen Flügel und Räder zu schwingen begonnen.
Nun überbraust ein betäubender Pfiff das Gelärm, und von neuem
Rauscht und dröhnt es ringsum, an Wasserfälle gemahnend.
Weißlich schäumend schlagen die Wellen des Flusses ans Ufer,
Prallen brechend zurück und strömen kreisend ins Weite.
Grell erlodert der Blitz, setzt Himmel und Erde in Feuer
Und erlischt, in Nacht die Runde begrabend. Der Donner
Kracht wie ein grauses Geschütz. Die Bäume neigen sich stöhnend
Und bewegen die Zweige gleich hilflos ringenden Armen.
Noch einmal rollt der Schlag des Donners einher — und die Birke
Splittert krachend zu Boden und loht, eine riesige Fackel ...

Wonneschauernd schlägt in der Brust mein Herz beim Gewitter,
Kühner pulst durch die Adern mein Blut, die Augen erstrahlen,
Strotzend heischen die Kräfte Spielraum und Freiheit des Willens!
Traut erklingt dem Ohr des Forstes wüstes Gelärme,
Jubelnde Lieder und drohende Rufe locken und reizen.
Sind zum Leben erwacht die Recken des Mütterchens Rußland?
Messen sie grimm ihre Kraft im Kampf mit des Vaterlands Feinden? ...

Doch schon schichtet sich das Gewölk auseinand. Vereinzelt
Tropft der Regen. Gleich strahlenden Kerzen erglühen am Himmel
Hie und da die Sterne. Des Windes Kräfte erlahmen.
Allgemach verstummt im Forst das Gelärm. Da erhebt sich
Und bemalt mit Silber der Mond die Kronen der Bäume.
Frieden und Stille folgt auf den stürmenden Drang des Gewitters
Und von neuem liebevoll blickt der Himmel zur Erde.

45. Der Habenichts.

Nun der Thränen genug!
Was hilft Sinnen, Hoffen?
Stehn dem Habenichts doch
Alle Wege offen!

Haus und Hof hab ich nicht —
Doch ich kann's entbehren;
Fehlt es gleich mir an Geld —
Fehlt's doch nicht an Ehren!

In dem Feld kommt der Wind
Höflich mir entgegen,
Eilt voraus mir, den Staub
Von dem Weg zu fegen;

Rauschend grüßt mich das Korn,
Neigt sich um die Wette;
Leg ich schlafen mich — ist
Grüner Samt mein Bette;

Früh erwach ich — ringsum
Lacht es, strahlt es, klingt es;
Thau wäscht rein mein Gesicht
Und die Sonne schminkt es.

Ach, wie thöricht und leer
Ist der Menschen Streben.
Tag und Nacht schaffen sie
Für ihr bißchen Leben!

Nein, da bin ich ein Kerl!
Nimmer pflüg und mäh ich —
Und bin satt doch, hab's warm
Und im Ansehn steh ich!

Nagt der Hunger — schnür fest
Ich mein Eingeweide,
Werf die Locken zurück
Und weiß nichts von Leide!

Oder aber ich dresch
Fremdes Korn ganz frühe —
Und bin abends schon satt
Ohne alle Mühe.

Aber hab ich einmal
Einen neuen Kittel,
Einen Rubel zumal —
Hab ich Zaubermittel!

Meine Stiefel alsdann
Brauch ich nicht zu schmieren —
Reichtum, he, Platz gemacht:
Armut geht spazieren!

In den Reigen tret ich,
Wirble, hocke nieder,
Springe juchzend empor,
Pfeife, singe Lieder . . .

Freilich, bin ich mal alt —
Wer wird an mich denken,
Pflegen mich, wenn ich krank,
In die Gruft mich senken?

Ei, der Habenichts braucht
Nimmer zu verzagen:
Um den Toten im Grab
Wird die Windsbraut klagen;

Wolken werden um ihn
Reine Thränen weinen
Und die Sonne wird ihm
Grüße niederscheinen!

46. Winters Einkehr.

Gestern regnete es
Schon seit Tagesbeginn
Und der Nebelflor zog
Ob der Erde sich hin.

In das Angesicht blies
Er so feucht und so kalt
Und erbebend, voll Gram,
Weinte schauernd der Wald.

Doch der Regen ließ nach
Mit dem Windesgeweh
Und, gleich schimmerndem Flaum,
Flockte kreiselnder Schnee.

Es ward Nacht und ward Tag.
Bläulich flimmert's im Kreis,
Frisch und rein ist die Luft
Und den Weiher deckt Eis.

Auf den Dächern, dem Hof,
Funkelt flockige Schicht,
Von der Sonne bestrahlt,
In buntfarbigem Licht.

Und in schwarzem Gelock
Schaut der Wald, Baum an Baum,
Auf des weißen Gefilds
Öden, grenzlosen Raum,

Und erschauert vor Lust.
Thränen, edelsteingleich,
Sprühen flirrenden Glanz
Auf der Birken Gezweig.

Ei, willkommner Gast,
Sei gegrüßt uns vielmal!
Sing ein nordisches Lied
Uns im Wald und im Thal!

Platz genug haben wir,
Raum für Spiel, Tanz und Schmaus!
Überbrück Fluß und Teich,
Breite Teppiche aus!

Knirsche, eisiger Frost!
Deine brennende Wut
Reizt zu feurigem Drang
Unser russisches Blut!

Treibt's der Russe doch stets,
Wie's getrieben der Ahn:
Haucht die Sommerluft Glut —
Zieht den Schafpelz er an;

Rast der eisige Nord
Mit Geflock und Gesaus —
Steht er knietief im Schnee,
Spricht: „Was mach ich mir draus?!"

Stöhnt die Windsbraut im Feld
Um des Bauern Gesicht —
Fährt im Schlitten er hin,
Rümpft die Nase und spricht:

„Ei, so schleppt euch doch, zieht!
Vorwärts, Freunde! Juchhe!“
Sitzt im Schlitten und singt:
„Du weißschimmernder Schnee!“

Hat's den Russen doch nie
Vor dem Tode gegraut!
Ist der Säugling doch schon
Mit den Stürmen vertraut!

Legt die Mutter den Sohn
In die Wiege — erklingt
Drauß der Windsbraut Geheul,
Die ein Schlummerlied singt.

Mit Gewittern vertraut,
Wächst der Knabe heran,
Gleich der Eiche im Sturm,
Und der Jüngling wird Mann . . .

Nun denn, Winter, verstreu
Deinen silbernen Glanz
Durchs Geländ, bis der Lenz
Kommt in goldenem Kranz!

Und erscheint mal ein Gast
Ungebeten im Land,
Der nach deinem Besitz
Streckt die gierige Hand —

So empfange du ihn
Wohlbereitet im Haus:
Sing ihm Lieder, bezech
Und berausch ihn beim Schmaus!

Weißer Flaum sei sein Bett,
Seine Decke sei Schnee —
Und dann tilg seine Spur
Mit dem Windesgeweh!

47.

Einst bei Murom der Stadt
Saß der Bursch Ilja,
Saß und regte sich nicht
Dreißig Jahre lang.

Auf den Bogen nicht that
Er den scharfen Pfeil
Und bewies nicht die Kraft
Seines Reckenarms.

Und so saß er und saß
Und vernahm die Mär
Von dem Räuber, der sich
Ssolowej benennt.

Auf das Roß schwang er sich,
That beim ersten Satz
Wohl fünf Werst und entschwand
Bei dem zweiten Satz.

Und nach Kijew gebracht
Ward der Räuber bald
Vor den Fürsten, geschnallt
An den Sattelgurt . . .

Gleich dem Recken Ilja
Bist du, Russenvolk:
Rührst vom Platze dich nicht,
Wenn's die Not nicht heischt!

Nimmer prahltest du, Held,
Mit der Leibeskraft,
Nimmer thatest du groß
Mit der Geisteskraft.

Doch wenn jemand zu Streit
Dich und Fehde reizt
Und am Teuersten rührt,
Was dein Herz besitzt —

Schwindet Trägheit und Schlaf,
Und du stürzest dich,
Wie nach Stille der Sturm,
Auf den dreisten Feind.

Lauter Ruf tönt durchs Land,
Hallt im Widerschall,
Wie das Donnergeroll
Schallt im Widerhall.

Antwort bietet das Volk
Tausend Meilen weit
Und das Echo erbraust
Durch das Russenland.

Dann gilt alles dir gleich,
Junger, flotter Held!
Unterm Messer verziehst
Keine Miene du . . .

Rußland, Mütterchen mein
Und Ernährerin —
Ach, nie ward dir zu teil
Heitres Lebensglück!

Du erwuchsest im Sturm
Und im Schneegewehl
Und das Wiegenlied sang
Dir des Nordens Wind.

Weißes Schneegeflock wusch
Dir das Antlitz rein
Und es färbte der Frost
Dir die Wangen rot.

Not und Elend umgab
Dich von Kindheit an,
Und du rangst mit dem Feind
Um dein Leben oft.

Doch es war bis auf heut
Nur ein kleiner Dienst —
Jetzo leiste du uns
Einen großen Dienst!

Sieh, rings trägt das Gewölk
Blitz und Donnerkeil,
In den Städten am Meer
Wütet Feuersbrunst;

In der Not brach dein Freund
Feig die Treue dir;
Einsam stehst du im Sturm ...
Stehe, Russenland!

Stützen, halten wird dich
Deine Kinderschar!
Sei getrost und vernimm
Deiner Söhne Wort:

„Dir, o Mutter, gehört
Unser Hab und Gut,
Unser Weib, unser Kind,
Unser Leib und Blut!"

Gott verscheucht das Gewölk
Und schickt Sonnenlicht;
Breiter streckst, denn zuvor,
Du dich, Rußland, aus!

Und so lange der Ball
Dieser Erde kreist —
Wird dein Name der Welt
Unvergeßlich sein.

Und die Gräber des Feinds
Zählst du, Rußland, nicht!
Aus den Gräbern des Feinds
Wuchert Unkraut auf!

48. Eine Straßenbegegnung.

Still ruht des Städtchens geschäftliches Treiben.
Matt leuchtet's auf in dem Wolkenkreis;
Leer sind die Straßen; die Fensterscheiben
Prangen in blumigem Märzschmuck von Eis.
Schneeige Teppiche liegen gespreitet

Rings auf den Dächern; in Säulen empor
Schlängelt sich Rauch aus den Schornsteinen, gleitet,
Quirlt und verfliegt, ein zerrissener Flor.
Schläfrige Straße, wie blickst du verdrossen,
Kläglich und ärmlich und frostig darein!
Hält dein Bewohner sich ewig verschlossen?
Nein doch: ein Weib seh ich schreiten allein.
Mühsam nur kann sie die Glieder bewegen,
Trägt einen Kindessarg keuchend vondann.
Siehe, ihr wankt eine andre entgegen,
Grüßt sie, bleibt stehen, und redet sie an:

„Für wen ist denn der Sarg bestimmt?
Du schaust so traurig drein!
Starb dir dein kleiner Sohn dahin,
Ist tot dein Töchterlein?"

— Den Sohn muß ich beerdigen . . .
Ach, mir geht's knapp und karg:
Kaum hab ich so viel Geld gehabt,
Zu kaufen ihm den Sarg!

Wo nehm ich nur die Kerzen her,
Den Weihrauch nehm ich wo?
Könnt ich den alten Ssamowar*)
Versetzen, wär ich froh!

Mein Mann liegt schon zwölf Wochen krank
Und schafft nichts. Betteln gehn?
Wie fang ich's an? Ich werde ja
Vor Schmach und Scham vergehn! —

„Als ich in deinen Jahren war,
Hab ich mich auch geschämt —
Warum? Weil dumm ich war und stolz,
Doch hab ich mich bequemt!

„Mach eine Tugend aus der Not!
In guter Menschen Haus
Klag ich mit tiefem Gruß mein Leid
Und weine mich recht aus.

*) Selbstkocher, Theemaschine.

„Erzähl von meinem Witwenlos,
Von meiner großen Not —
Sie schenken mir ein altes Kleid,
Ein wenig Thee und Brot.

„Ja, freilich ist's ein ander Ding,
Auf Straßen betteln gehn:
Da muß natürlich jeder Mensch
Vor Scham und Schmach vergehn!

„Doch wenn man dich im Haus empfängt —
Was ist denn Übles dran? . . .
Dich schmerzt wohl tief des Sohnes Tod?
Wie ging's denn zu? Sag an!"

— Ach, was er Sorge mir gemacht,
Das ist nur Gott bewußt!
Nicht nähren hab ich ihn gekonnt
Mit meiner welken Brust.

Des Morgens that ins Säugeglas
Ich etwas dünnen Brei,
Da hatte für den ganzen Tag
Ein Ende das Geschrei.

Des Nachts jedoch, da schrie er oft,
Wenn er vom Schlaf erwacht:
Denn eisig kalt ist es bei uns
Insonderheit bei Nacht.

Er zitterte wie Espenlaub,
Rot starrten Arm und Bein;
Ich wärmt ihn mit des Mundes Hauch,
Dann schlief er wieder ein. —

„Was klagst du also? Danke Gott,
Daß er ihn zu sich nahm!
Hat sich der Engel sehr gequält,
Bis daß sein Ende kam?"

— Er rang wohl eine Woche lang,
Nahm nicht das Säugeglas;
Und zwang ich ihn zum Schlucke Milch,
Ward nur die Lippe naß.

Als ich ihn gestern hätschelte
Und in den Schlaf sang ein —
Zwei große Thränen traten da
In seine Äugelein:

Als wollt er dieses Jammerthal
So früh verlassen nicht . . .
Und still verschied mein armes Kind,
Verlosch als wie ein Licht! —

„Was weinst du, da du keine Schuld
An seinem Tode hast?
Sind arm die Eltern, fallen stets
Die Kinder nur zur Last!

„Wie war einst in der Handarbeit
Arina so geschickt!
Wie hat sie fein und säuberlich
Mit Gold auf Samt gestickt!

„Oft nähte sie die ganze Nacht
Bis an den Morgen früh;
Wohlthaten aus der Gönner Hand
Annehmen durft ich nie!

‚Ich schaffe schon den Unterhalt,
Dazu bin ich dein Kind!‘
So saß sie mondelang und ward
Auf beiden Augen blind.

„Jetzt weiß ich auch nicht ein, noch aus,
Kann kaum noch aufrecht stehn!
Nun strickt sie Strümpfe, stopft und spricht:
‚Es wird zur Not schon gehn!‘

„Geschenktes Brot verweigert sie,
Und zwingt des Hungers Not
Zum Essen sie — bleibt stecken ihr
Im Hals das Bettelbrot!

„Verstohlen weint das dumme Ding,
Spricht nichts auf mein Gescheit . . .
Ach ja, die Kinder sind ein Kreuz,
Fehlt in dem Haus das Geld!“

— Ein Kreuz und Elend! Lebt das Kind,
Ist's einem schwer zu Mut;
Und stirbt es, bricht das Herz im Leib:
Ist doch dein Fleisch und Blut! —

„Was hilft's? ... Nun, Gott getröste dich! ...
Lebwohl, ich muß nach Haus ...
Doch komm ich am Begräbnistag
Zu dem Gedächtnisschmaus!"

Leer ist von neuem die Straße. Es dehnen
Endlos die Häuser und Zäune sich fort;
Mißmutig scheinen die Fenster zu gähnen;
Wimmernd erhebt sich der fröstelnde Nord.
Droben der aschgrauen Wolken Verwebung
Gleicht einem Leichentuch ... Grämlicher März! ...
Traurig und öd ist die stumme Umgebung,
Stumm ist und öde das trauernde Herz.

49. Ssidor, der Fuhrmann.

Jetzt die Faustschuh her! ...
Der Kaftan sitzt prächtig! ...
Nun die Peitsche zur Hand! ...
Fertig bin ich, dächt ich!

Doch recht flau fühl ich mich:
In den Ohren saust es!
Ist verschlafen der Rausch,
Noch im Schädel braust es!

Schweige, Weib: Ssidor wird
Nie sich was vergeben!
Meinen Herrn fahr ich, — ja! ...
Hei, das giebt ein Leben!

O, dem Herrn sitzt das Mark
Kräftig in den Knochen:
Hat beim Sohne die Braut
Kecklich ausgestochen!

Peitscht zu Tod, wer ihn reizt —
So ist's bei ihm Sitte!
Hat begraben zwei Frau'n
Und nimmt jetzt die dritte.

Aber die ist nicht dumm:
Läßt sich nichts gefallen,
Wehrt sich tapfer und kratzt
Mit den Katzenkrallen!

Nur nach Geld steht ihr Sinn:
Ein paar Hörner tragen
Wird der Mann, und dem Sohn
Geht es an den Kragen.

Kapp und kahl rupft sie ihn!
Jetzt schon schaut er trübe
Und verschüchtert darein —
Ja, das macht die Liebe!

Doch was schwarz ist und weiß,
Kennt allein der Himmel;
Ich muß kennen nur eins:
Meinen braven Schimmel!

Sieh dir an das Geschirr,
Frau, die Riemenschlinge —
Und die Franzen — und erst
Diese Kupferringe!

Und das Krummholz! Es blitzt
In dem Sonnenbrande.
Feuerpferd, steh mir still,
Scharre nicht im Sande!

Du bist alt und willst doch
Wie ein Füllen schwärmen?
Oder frierst du? Dann soll
Dich die Peitsche wärmen!

Ssidor kann ins Gesicht
Selbst dem Teufel sehen!
Jagt er hin — bleibt erstaunt
Mensch und Wolke stehen!

Ruft er: „Vorwärts! Es heißt
Um die Wette laufen!“ —
Bleibt der Wind selbst zurück,
Muß sich erst verschnaufen!

Was der Fahrgast mir gilt?
Nichts! Dem Feigling sag ich:
„Wer sich setzt, sitze still!“
Und ins Weite jag ich.

Ja, so will es der Brauch:
Soll die Faulheit munden —
Schnarcht der Fuhrmann im Strich
Vierundzwanzig Stunden!

„Hingestreckt unterm Tisch!“
Heißt es heut beim Trinken!
Morgen arbeiten wir,
Bis wir niedersinken!

Über Hals, über Kopf
Fort mit Blitzesschnelle!
Holprig gilt uns als glatt,
Dunkel gilt als helle! . . .

Nun, Matrjona, lebwohl!
Bring dir übermorgen
Etwas mit; doch du mußt
Brav das Haus besorgen! . . .

Ja, verbinde das Bein
Der erkrankten Stute;
Wasser gieb ihr mit Maß . . .
Nun lebwohl, du Gute!

Rührt euch! Vorwärts! Juchhei!
Hei, du flottes Leben!
He, du, Bauer, gieb acht! . . .
Taubohr, acht gegeben! . . .

50.

O, verfliege gleich Rauch,
Sorgenglühes Sehnen!
Herz, du schlägst — schlage frei,
Lache unter Thränen!

Sorglos jubeln ist leicht,
Lacht dir dein Verhängnis, —
Flotter Sinn aber singt,
Tanzt auch im Gefängnis.

Sei so klug, wie kein Mensch —
Doch mit beiden Händen
Wirst das Donnergewölk
Du nicht seitwärts wenden!

Schlaflos wälzt Sorge sich
Bis zum Morgenscheine,
Doch der sorglose Sinn
Schnarcht auf einem Steine.

Scheint die Sonne nicht mehr —
Strahlt der Mond hernieder;
Brach die Liebe die Treu —
Bleiben treu die Lieder!

Flotten Sinn heischt das Herz
Und nicht Kummerthränen . . .
Stirb, dann wird dir das Grab
Stillen all dein Sehnen.

51. Der Dorfschulz.

Hüllt den heitren Sonnenschein
Wolkenschar in Nacht?
Nein, zur Tenne durch das Dorf
Geht des Schulzen Macht.

Feuerrot ist sein Gesicht
Und sein Kopf enthaart,
Doch in struppe Ringe legt
Sich sein schwarzer Bart.

In den breiten roten Gurt
Ist sein Wanst gedrängt
Und sein Leib ins blaue Tuch
Des Kaftans gezwängt.

Stützt sich auf den Knotenstock,
Schaut geruhig drein;
In die neuen Stiefel geht
Ein Maß Korn hinein.

Ohne Besen prächtiglich
Fegt der Schulz den Weg;
Kommt er einem Huhne nah —
Gackert's übern Steg.

Zitternd steht der Bauer, grüßt
Ehrfurchtsvoll den Daus;
Mit Gekreisch die Kinderschar
Flüchtet in das Haus.

In der Tenne steht der Schulz,
Schweigt und atmet schwer,
Streichelt sich den Bart und blickt
Prüfend streng umher.

Funkelnd dehnt der Himmel sich
Blauend wolkenlos,
Und die Sonne flammt und sengt,
Dörrt der Erde Schoß.

In der Tenne lärmt Gedröhn,
Jüngling drischt und Greis;
Männern, Weibern, Mädchen perlt
Auf der Stirn der Schweiß.

„Vorwärts!" mahnt der strenge Schulz.
„Doppelt euren Fleiß!"
Männern, Weibern, Mädchen rinnt
Von der Stirn der Schweiß.

Ein schwarzbrauig schmuckes Ding
Rief der Schulz beiseit,
Sprach ihr ernst vernünftig zu
Und voll Zärtlichkeit.

Doch die Dirne spuckte aus,
Ward wie Blut so rot . . .
Ja, die flotte Jugend kennt
Nicht des Lebens Not!

Reglos stand der Schulz und hieß
Schweigen den Verdruß . . .
Das gesetzte Alter weiß,
Wie es handeln muß!

Sah sich das Getreide an,
Das gedroschne Korn.
„Übel ist der Ausdrusch nicht!"
Sprach er, bleich vor Zorn.

Lächelte den Mädchen zu,
Lobte Weib und Mann;
Die schwarzbrauig schmucke Dirn
Sah er drohend an.

„Bis zum Abend säuberst du
Mir die Ställe rein!"
— Herr, erbarme dich! — „Ich will's,
Und so wird es sein!"

In der Dirne Herzen wird
Schwankes Sinnen reg;
Ohne Besen prächtiglich
Fegt der Schulz den Weg.

In der Tenne dröhnt Gelärm,
Glüht der Drescher Fleiß:
Auf ein ausgedroschnes Korn
Kommt ein Tropfen Schweiß . . .

52. Der Klatsch.

Und lebtest du harmlos
Als Anachoret —
Der Klatsch wird dich finden,
Sei's früh oder spät.

Durchs Schlüsselloch kriecht er
Und tritt bei dir ein,
Ihm wehrt keine Holzthür,
Ihn hindert kein Stein.

Die Sturmglocke zieht er
Beim kleinsten Vergehn
Und wird bis zum Grabe
Dich schänden und schmähn.

Nichts frommt dir die Notwehr,
Nichts nützt dir die Flucht:
Er tritt in den Schmutz dich —
O Klatsch, sei verflucht!

53. Das Lämpchen vor dem Gottesbilde.

Verlöschend flirrt das Lämpchen und es ranken
Die Schatten schwarz sich an der Wand.
O, wie viel bittre, schmerzliche Gedanken
Weckt mir dies Licht, so traut bekannt!

Nacht war es. Blaß gleich einem Marmelsteine,
Vor meinem Bettchen knieend lag
Die Mutter bei des Lämpchens kargem Scheine
Und lauschte meines Herzens Schlag.

Denn todkrank war ich. Und im Nebenzimmer
Scholl wüster Lärm bei Gläserklang;
Ich starrte schaudernd in des Lämpchens Schimmer,
Mir war so weh, so sterbebang.

Dann kam ein Tag. Der Dämmerung vereinte
Das Lämpchen seinen trüben Schein.
Die Mutter lag im Sarg ... Der Vater weinte ...
Mir brach das Herz vor Seelenpein.

Doch stark ist Jugend. In dem Sumpf des Lebens
Erstickte nicht mein Hochgefühl,
Und mächtig zog voll hoffnungsfrohen Strebens
Die Seele mich zu goldnem Ziel.

Erreicht schon wähnt ich dieses Ziel, schon grüßte
Mich ein verheißungsvoller Schein —
Da sah ich plötzlich mich in grauser Wüste
Und Eishauch wehte auf mich ein.

Ach, meines Lämpchens karge Lebensstrahlen
Verscheuchen nicht der Seele Nacht;
Sie leuchten neuen, namenlosen Qualen,
In Feuer ist mein Blut entfacht.

Spott traf und Hohn mein edelstes Verlangen,
Und ich empfand mit glühem Schmerz
Die Nadelstiche, die mir heimlich drangen
Ins heiße Hirn, ins kranke Herz.

Vom Siechbett kann ich mich nicht mehr erheben,
Grabstummes Dunkel spinnt mich ein —
Und mählich lischt ein armes Menschenleben,
Gleich dieses Lämpchens ödem Schein.

54.

Mondschein blinkt ins Fenster,
Mildes Sterngefunkel;
Auf dem Lager lieg ich
In dem Schattendunkel.

Schlafen möcht ich, schlafen —
Doch mich flieht der Schlummer!
Wie zerschlagen lieg ich,
Kopf und Herz voll Kummer!

Wollt ja nimmer grollen
Meinem Los hienieden —
Wär mir nur ein Stündchen
Heitrer Ruh beschieden!

Leben du, mein Leben!
Machtlos muß ich sehen
Dich wie Rauch verfliegen,
Und wie Spreu verwehen!

Freut sich doch das Vöglein
In dem Atherraume,
Findet's doch beim Sturme
Sichern Schutz im Baume!

Freuen doch den Wandrer
Seine Morgenlieder:
Heller blickt sein Auge,
Hoffnung winkt ihm wieder —

Doch mein Thun ist andern
Und mir selbst verhaßt nur;
Nutzlos bin ich andern
Und mir selbst zur Last nur! . . .

55.

In des Himmelblaus endlosem Raume
Schwimmen Wölkchen mit goldigem Saume;
Zarter Nebel entsteigt dem Gefild
Und der Abend ist rosig und mild.

Mählich nachtet's. Kühl wehen die Lüfte,
Blumen hauchen balsamische Düfte;
Eine Kugel in blutrotem Schein,
Schwebt der Mond ob dem träumenden Hain.

Sterne funkeln in silbernem Reigen,
In dem Felde herrscht Frieden und Schweigen;
Von dem Odem des Höchsten durchweht,
Spricht voll Inbrunst mein Herz ein Gebet.

56.

Dunkel blaut der Himmel,
Prangt im Sternenschein,
Weiße Mondesstrahlen
Lagern auf dem Hain.

Träumend blickt er nieder
In des Sees Flut,
Reglos schläft sein Dickicht
In des Dunkels Hut.

Im Gebüsche kichert's,
Im Gebüsche spricht's,
Und der Schnitter Holzstoß
Knistert grellen Lichts.

Koppeln an den Beinen,
Grast ein Pferd im Klee,
Auf dem schwarzen Grunde
Blinkt es weiß wie Schnee.

Horch, da tönt ein Liedchen
Sehnsuchtstrüb und leis;
Sieh, ein flotter Bursche
Schreitet aus dem Kreis.

Hoch wirft er die Mütze,
Fängt sie auf im Fall,
Hockt im Tanze nieder,
Pfeift als Nachtigall.

Antwort beut die Wachtel,
Knarrt im hohen Ried;
Fern erstirbt das Schnarren,
Das Gepfiff und Lied.

O ihr goldnen Äcker,
O ihr blauen Seen!
Unermessne Weiten,
Unermessne Höhn!

Schrankenlose Freiheit,
Frieden allerwärts! . . .
Aus dem Herzen klingt es,
Klingt es in das Herz!

57.

Ich heische Ruhe. Matt und krank
Ist mein Gehirn, sind meine Glieder.
Betäubt hat mich der Trommelklang,
Der Phrasenlärm der Glaubensbrüder.

Nur öder Worte wüster Schall!
Wie sind wir gut, wie sind wir ehrlich!

Im Kampfe für das Ideal
Hält jeder sich für unentbehrlich.

Doch niemand hat bis jetzt ein Glied
Der Kette, die uns sklavt, entrissen;
Die Lüge siegt, die Wahrheit flieht,
Tot ist die Scham und das Gewissen!

Märtyrer unter uns giebt's nicht,
Nur Sklaven voller Furcht und Tücke;
Es blendet uns das Sonnenlicht,
Denn nachtgewohnt sind unsre Blicke!

Das Übel liegt wohl in der Luft!
Was sterben müßte — steht in Blüte,
Was blühen müßte — sinkt zur Gruft
Und stirbt im eisigen Sturmgewüte! . . .

58. Die Armut.

O du Armut, o du bittre Not!
Stumm erträgst du der Entbehrung Schmerz,
Nährst dich kümmerlich von trocknem Brot,
Voller Demut ist und Furcht dein Herz.

Senkst die Augen, brichst in Thränen aus,
Willst vor Kummer und vor Scham vergehn;
Harrst im Winkel in der Reichen Haus —
Niemand grüßt dich, sieht dein stummes Flehn.

Schwimmen mußt du mit der Fluten Strom,
Gehen seitwärts auf zertretnem Pfad;
Suchst du Sonne — blitzt der Himmelsdom,
Sprichst du Wahrheit — ist's ein Hochverrat.

Deine Seele kennt kein Liebesglück
Und dein Frühling keinen Sonnenschein,
Deine Lust währt einen Augenblick
Und nur Krankheit harrt im Alter dein.

Eine Kette nur von Gram und Qual
Ist bei Tag und Nacht dein Leben hier,
Und verläßt du dieses Jammerthal —
Wuchert Unkraut auf dem Grabe dir!

59. Flottsinn und Sorge.

Gleich einer Kerze schmilzt Sorge,
Ewig von Sehnsucht durchglutet;
Flottsinn weiß nichts von der Sorge,
Singt auch in Ketten ein Liedchen.

Friedlos liegt Sorge und schlaflos,
Schläft sie — erweckt sie ein Lüftchen;
Schnarchend schläft Flottsinn — der Donner
Kann seine Ruhe nicht stören.

Gleich einer Ähre neigt Sorge
Sich vor dem Winde zur Erde;
Flottsinn steht wanklos im Sturme,
Bietet die Brust dem Gewitter.

Sorge blickt zag und verschüchtert,
Stampf mit dem Fuße — erblaßt sie;
Stampf mit dem Fuße dem Flottsinn —
Greift er dich an mit dem Messer.

Sorge muß geizen und sparen,
Morgens und abends sich placken;
Flottsinn hat alles in Fülle,
Streut mit dem Gelde und jubelt.

Singt mal ein Liedchen die Sorge —
Hörst du untröstliche Wehmut;
Pfeift mal und singt mal der Flottsinn —
Fliehen die trübsten Gedanken.

Kommt mal zu Gaste die Sorge —
Herrscht Langeweile im Hause;
Kommt und umarmt dich der Flottsinn —
Wirst du zum jubelnden Jüngling!

60. Das Unglück.

Eine böse Sieben
Ist fürwahr das Unglück:
Läßt beim Mahle darben,
Läßt nicht Hungers sterben;

Jagt dich aus dem Hause,
Hockt im Kreis der Freunde;
Bricht, zerstört, vernichtet,
Was der Hand zunächst liegt.

Nein, die böse Sieben
Wird des Zankens müde:
Schließt der Hahn sein Auge,
Geht auch sie zur Ruhe. —

Doch das Unglück schläft nicht:
Martert dich am Tage,
Weckt dich aus dem Schlummer,
Quält dich bis zum Frührot.

Droht mit Seelenleiden
Und mit Körperelend;
Heißt dich fröhlich schauen,
Muntre Lieder singen.

Doch die muntren Lieder
Werden ausgepfiffen —
Und dein Sang verstummet
Und die Thränen fließen! . . .

61.

Welch ein Verlust, unmeßbar, unersetzlich!
Die letzte Hoffnung auf ein bessres Los,
Das letzte Gut in meiner Armut — plötzlich
Vernichtet ist es zweck- und folgelos!
Das Schicksal schwang den schweren Eisenhammer
Und splitterte wie Glas mein Alles hin!
Das also bleibt nach jahrelangem Jammer
Und Kampf in schwüler Luft mir als Gewinn?

Wie schnöde hat das Leben mich betrogen!
Ich irre nun durch tote Wüstenein,
Mein Himmel ist von Sturmgewölk umzogen —
Und dennoch starr ich, halb erblindet, drein
Im Hoffnungswahn, ein Leitstern werde grüßen
Mich stabberaubten, armen Wandersmann . . .
Unmöglich kann so schal mein Leben schließen,
Das ich durchweint von Kindheit an! . . .

Treu hält die Mutter sonder Rast und Schlummer
Am Bett des todgeweihten Kindes Wacht;
Sie atmet kaum in thränenlosem Kummer,
Sie bangt und hofft in stummer Mitternacht.
Es darf nicht sterben, nein! Und angstbeklommen,
Kniet vor dem Kreuz sie, im Gebet entbrannt —
Da wird ein Lebenslicht, das kaum entglommen,
Verlöscht von unsichtbarer Hand ...

62. Worte, Worte!

Lebensmorgenrot hat
Hell und warm uns erweckt.
Wie die Tugend uns lockt,
Wie das Laster uns schreckt!

Um das Vaterland weint
Blutige Thränen das Herz,
Seine Schande durchglüht
Unser Antlitz mit Schmerz.

Fort den Plunder, der uns
Durch Jahrhunderte drückt,
Unserm Wachstume wehrt
Und die Blüten uns knickt!

Vorwärts, Freunde, die ihr
Kämpft mit selbstlosem Mut!
Gebt ein Beispiel dem Volk,
Lehrt, was wahr ist und gut!

Unser Wort, unser Trieb,
Die so klug sind und rein,
Werde pulsendes Blut,
Werde Fleisch und Gebein!

Wunderkinder sind wir!
Wer zu Hilfe uns ruft,
Zu dem schreiten wir kühn
Über grundlose Kluft!

Unsre Seelen sind heiß,
Unser Wille ist stark;
Um den Nächsten der Schmerz
Nagt am Mark uns, am Mark! . . .

Aber gilt es die That,
Kommt zum Handeln die Zeit —
Thut ein Härchen vom Kopf
Zu verlieren uns leid!

Dann bedenken wir uns,
Wie Pygmäen erschlafft . .
Doch im Wort — o, im Wort
Sind wir Riesen an Kraft!

63. Der arme Schelm.

Arm und blaß ist der Bursch:
Hat nicht Geld, hat nicht Land —
Nur ein fühlendes Herz,
Einen hellen Verstand.

Doch die mächtige Not,
Dieses thörichte Weib,
Hat mit Kehricht und Schmutz
Ihm beworfen den Leib.

In der Rauchstube hockt
Sie im schimmligen Wust,
Frißt die Augen ihm aus,
Stickt den Atem der Brust.

Schererei im Gericht,
Arbeitsfron, Seelengram
Bricht dem Burschen die Kraft,
Biegt ihn krumm, schlägt ihn lahm.

Still nun blickt er und sanft,
Hoffnungsbar, teilnahmslos,
Furcht die Brauen, starrt drein,
Sitzt, die Hände im Schoß.

Hat der Böse verhext
Ihm das siechende Rind —

Büßt's sein jammerndes Weib
Und sein hungerndes Kind.

Flucht den Menschen und sich,
Träumt am Ofen im Eck;
Bricht im Sturmwind das Dach —
Rührt er nicht sich vom Fleck.

Aber heißt es: „Es brennt!“ — .
Aus der qualmenden Glut
Rettet er sonder Ruf
Seines Feinds Hab und Gut.

Sauft im Kopf ihm der Rausch —
Jauchzt und jubelt sein Herz:
„Hei, das Leben ist schön,
Kennt nicht Sorge, noch Schmerz!“

Reißt den Kittel sich auf,
Regnet's gleich eisigkalt,
Preist die Wolga im Lied,
Singt vom Feld und vom Wald.

Schläft sich aus, wo er fiel,
Und ist sanft wie zuvor:
Zieht vor jedem zerknirscht
Seine Mütze vom Ohr.

Wird er krank — liegt er stumm,
Zitternd, siedenden Bluts;
Heißt's: dein Tod naht heran! —
Ist die Antwort: „Was thut's?!“

64. Eine Nacht in einem Bauernhause.

Dumpfe Schwüle — Kienspanräuchern —
Kehricht spannelang —
In den Winkeln Spinngewebe —
Schmutz auf Tisch und Bank;

Rußgeschwärzte, nackte Wände —
Wasser — hartes Brot —
Ächzen, Husten, Kindeswimmern . .
Elend, bittre Not!

Und ein Bettlertod nach Jahren
Herber Arbeitspein! . . .
Lerne hier auf Gott vertrauen
Und geduldig sein!

65. Die Spinnerin.

Frostig ist's im Stübchen; draußen
Heult der Windsbraut Macht.
Dünne Fäden zwirnt die Greisin
Stumm um Mitternacht.

Hatte sich gelegt zum Schlummer,
Doch der Schlaf kam nicht;
Bangen Herzens wird sie schaffen
Bis ans Morgenlicht.

Und der Kienspan räuchert, knistert,
Huscht den öden Schein
Auf der Greisin Antlitz. Trostlos,
Schmerzlich blickt sie drein.

Armut, Armut! Wenn der Alte
Auch zuzeiten trank —
War erträglich doch das Leben,
Gab's doch Brot im Schrank!

Doch seit er erblindet, gab er
Dem Versucher nach
Und verlor den Halt vollständig —
Ach, der Mensch ist schwach!

Betteln wollt er nicht, und lenken
Konnt er nicht den Pflug!
Keine noch so bittre Kränkung
Gab's, die er nicht trug.

Schweigend trug er sie, nur manchmal
Ward vor Zorn er bleich,
Fluchte seinem Los und schluchzte,
Einem Kinde gleich.

Und dann starb er. Eiseskälte
Starrte Tag und Nacht;
Mit dem Beil ein Grab dem Vater
Hat der Sohn gemacht.

Damals war's ein junger Bursche,
Lockigt, schlank, voll Kraft;
Nimmer hatte Frost noch Hitze
Seinen Leib erschlafft.

Wenn er sprach, so klang die Rede
Wohlgesetzt und klug;
Wie ein Vogellied erklang es,
Sang er hinterm Pflug.

Brannte eine Hütte, drohte
Ein Ertrinkungstod —
Lief zu Hilfe er und brachte
Hilfe in der Not.

Kraft und Frohsinn und Gesundheit
Gab ihm Gott. Ein Stein
Galt ihm für ein Daunenkissen —
Schlief drauf wohlig ein.

Aber eine neue Hütte
Wollte zimmern er;
Ging als Barkenknecht zur Wolga —
Und kam nimmermehr!

In dem bloßen dünnen Rocke
Stand er tagelang
Knietief in dem kalten Wasser,
Und ward lungenkrank.

Und der Ärmste starb! Die Mutter
Weinte sich halb blind
Und verzehrte sich vor Kummer
Um das teure Kind . . .

Und der Span verglimmt, doch endlos
Zieht sich das Gezwirn;
Die Erinnrung quält der Greisin
Müdes Herz und Hirn.

Horch, wie Weinen tönt's und Stöhnen!
An das Fensterglas,
Das bereifte, haucht die Alte . . .
Gott, was deutet das?

Durch das Dorf eilt eine weiße
Menschliche Gestalt
Und verstreut Myriaden Sterne,
Farbig mannigfalt.

Wie die Sterne sprühn! Der Schneesturm
Kracht ans Thor und brüllt . . .
Vor Entsetzen sitzt die Greisin
Starr, ein Geisterbild.

66.

Ich sah des Bruders Herz zerrissen
Und heilte seine Wunden nicht —
Nun rächt ihn täglich mein Gewissen
Und Scham durchglüht mein Angesicht.

Weh klang ins Ohr mir fremdes Klagen,
Tief schnitt ins Herz mir fremdes Leid —
Allein ich schwieg mit feigem Zagen
In schnöder Thatenlosigkeit.

Mein Nächster rang mit dem Geschicke
Und ging im Elende zu Grund,
Ich schlug die Hände vor die Blicke
Und schluchzte — doch es schwieg mein Mund.

Ich sah, wie sich das Laster brüstet,
Wenn es die Tugend meuchlings traf,
Grimm war die Seele mir entrüstet —
Doch schwieg ich wie ein feiler Sklav.

Der Zeitgeist war's, auf den ich hörte,
Er hieß mich folgen seiner Spur —
Und ich erniedrigte, entehrte
Den Menschen zur Karikatur!

Und das heißt lieben, sinnen, beten,
Heißt ringen mit dem Mißgeschick?
Bei deinem Lächeln, Schicksal, treten
Blutzähren in des Menschen Blick!

67.

Mir ist kein andrer Weg beschieden:
Er liegt vor mir, ich muß ihn gehn,
Darf keuchend nimmermehr ermüden,
Und — kann kein Ziel vor mir ersehn!

Rings Schlamm und Schmutz, die eklen Schranken!
Nach Atem ringt die Brust — voran!
Das Auge weint, die Kniee wanken —
Stets vorwärts auf der Leidensbahn!

Mein Herz versteint in stummen Klagen,
Mein Geist verdorrt in öder Pein . . .
Warum ich dieses Kreuz soll tragen —
Weiß der Allmächtige allein!

Ach, brächte wenigstens mein Leben
Dem Nächsten spärlichen Gewinn —
Die Seele würde sich bescheiden:
Die Marter hätte einen Sinn!

Doch macht ein grauser Schicksalslenker
Das Leben mir zur Folterqual
Und höhnt, ein gnadeloser Henker,
Sein Opfer an dem Marterpfahl!

68.

Tage der Kindheit voll sinnigem Sehnen —
Denk ich an euch, muß ich lächeln durch Thränen!
Leis schläft die Wartfrau mit seligem Lallen,
Lautlos vom Schoß ist ihr Strickstrumpf gefallen,
Weich rollt der Kater den Knäul mit der Pfote,
Rot glimmt die Kerze, es wimmert im Schlote,
Unheimlich schwanken die Schatten der Nacht . . .
Horch, wie das Schneegestürm jammert und lacht!

Märchenhaft wird mir zu Sinn. Meine Schritte
Führen im Wald mich zur einsamen Hütte,
Drin hält die Hexe, die zahnlose, Wache;
Sieh, durch die Luft fliegt ein feuriger Drache.
Schreckhaft erstirbt in dem Wald das Geflüster,
Ernst schaun die Bäume so düster, so düster!
Bang stockt mein Herz bei der zaubrischen Pracht . . .
Horch, wie das Schneegestürm jammert und lacht!

Gähnend erhebt sich die Wartfrau, sich reckend,
Spricht, mir am Ofen die Lagerstatt deckend:
„Schlafe, mein Täubchen! Die himmlischen Scharen
Werden den Schlummer des Kindes bewahren!“
Hüllt in den Schafpelz mir sorglich die Füße . . .
Flirrt um den Blick mir der Schlaf schon, der süße?
Treu hält das Lämpchen am Christusbild Wacht . . .
Horch, wie das Schneegestürm jammert und lacht!

Seid mir gesegnet, entschwundene Tage!
Tief aus der Brust ringt sich stöhnende Klage
Um mein verfehltes, verlorenes Leben:
Jetzt gilt dem täglichen Brot nur mein Streben —
Hin ist der Schlummer, das sinnige Sehnen,
Naß ist mein Kissen von trostlosen Thränen,
Schwarz droht der Zukunft unheimliche Nacht . . .
Horch, wie das Schneegestürm jammert und lacht!

69.

Ach, die Freude hat blitzschnelle Flügel,
Hat ein buntes und goldnes Gefieder!
Kommt geflogen sie — bricht jede Schranke,
Und es jubelt der sterbende Kranke.

Möchte locken die Freude mit Listen
Und sie halten mit schmeichelnden Bitten —
Ach, dann fiele vom Auge der Schleier
Und ich sänge zur jubelnden Leier!

O mein Kummer, du Nacht ohne Frührot,
Ohne Frührot, voll Kälte und Sturmwind!

In dem Antlitz das Rosenrot bleichst du
Und im Kopf die Gedanken zerscheuchst du.

Böser Kummer, ach, wärest du Asche —
Ich verstreute dich Winden im Felde:
Daß den Klee du im Felde verheertest
Und mein Herz nicht mit Flammen verzehrtest!

70. Lied des Habenichts.

Hab nicht Haus, hab nicht Hof,
Sieben Groschen erb ich;
Leb ich — ei, so leb ich denn,
Sterb ich — ei, so sterb ich!

Mancher Reiche, der Narr,
Schläft nicht ein vor Sorgen —
Doch der Habenichts schnarcht
Bis zum lichten Morgen.

Er ist frei, wie der Wind,
Kennt nicht Thor, noch Thüren.
Reichtum, he, Platz gemacht —
Armut geht spazieren!

Roggen neigt sich vor mir,
Wandl ich durch die Felder;
Meinem Sang, meinem Pfiff
Lauschen Flur und Wälder.

Wenn du bitterlich weinst,
Sieht kein Mensch die Thränen;
Doch sinkt mutlos dein Kopf —
Wird das Huhn dich höhnen!

Ob du satt bist, ob nicht —
Thut das was zur Sache?
Wirf die Locken zurück,
Singe, scherze, lache!

Wenn du stirbst, wärmt das Grab
Füße dir und Hände . . .
Ihr begreift doch mein Lied? . . .
Nein? . . . Ich bin zu Ende!

71.

O Geliebte, laß ab zu erschrecken dein Herz:
In der Zukunft verborgen ruhn Wonne und Schmerz.
Sieh — es spritzt aus den Wolken ein goldener Strahl
Auf den greisen Kurgan in dem blühenden Thal.
Bläulich schimmert das Glöckchen in silbernem Thau,
Durch die Ähren grüßt holdig der Kornblume Blau,
Und die rötliche Zaunwinde schlingt ihr Geranke
Um den Stengel ihr schmeichelnd und flüstert ihr Dank.
Horch — im Feld singt der Pflüger von goldnem Geschick
Und das Echo im Wald tönt ihm Tröstung zurück.
Vöglein singen von Liebe aus sehnender Brust,
Jedes Gräschen haucht Leben in seliger Lust —
Du nur kennst nicht die Liebe, dein Herz ist voll Nacht
Und ahnt Donner vom Himmel, der wolkenlos lacht.

72. Des Kindes Grab.

Auf dein Grab, das kleine,
Strahlt die Sonne nieder,
Im Syringenstrauche
Singt ein Vöglein Lieder.

Winde flüstern kosend
Im Geblatt, dem grünen;
An die Blumenkelche
Schmiegen sich die Bienen.

Bannt dich, Kind, ein Schlummer
Oder liegst du wachend?
Sieh, wie die Natur rings
Funkelt, wonnig lachend!

Ach, du würdest aufstehn —
Doch in starrer Ruhe
Liegst du und sprengst nimmer
Deine feste Truhe.

Schlafe, Kind, was frommt's auch
Wieder aufzustehen?
Wirst du doch nur Elend
Rings auf Erden sehen!

Unser ganzes Leben
Ist ein Kampf hienieden.
Schlafe, Kind, den Schlummer,
Den dir Gott beschieden!

Dieser Schlaf beut Frieden!
Auf dem Kreuz und Steine
Flirrt die Sonne freundlich
Mit dem warmen Scheine.

Für die Wandervöglein
Ist hier Himmelssegen:
In des Grabsteins Grübchen
Lagern Tropfen Regen.

Und die Vöglein trinken,
Singen Dankeslieder . . .
Horch, die Töne klingen
In dein Schweigen nieder!

73.

Tief grub der Spaten ein Grab in die Erde . . .
Leben, mein Leben, so reich an Beschwerde,
Leben, so heimatlos, duldend und traurig,
Leben, wie Herbstesnacht schweigend und schaurig —
Bitter, fürwahr, ist dein Los auf der Welt —
Und du erlischst wie ein Feuer im Feld!

Stirb denn! — Bald wird keine Thräne mehr fließen,
Fest wird der Deckel den Tannsarg verschließen,
Schwer wird die Erde belasten den Müden —
Einer nur ist aus der Menschheit geschieden:
Einer, des Heimgang kein Menschenherz kränkt,
Einer, des niemand mit Wehmut gedenkt! . . .

Horch — welch ein silbernes Tönen und Klingen,
Horch — welch ein sorgenlos jubelndes Singen!
Sieh — in des Äthermeers blauenden Wogen
Badet die Lerche, dem Süden entflogen! . . .
Schweige, du Leben voll zweifelnder Qual!
Lieder voll Thränen, verstummet zumal! . . .

Ende.

Inhalt.

		Seite
Vorwort		5
1.	Stumm vom Bergesgrate	9
2.	Die Steppe im Frühling	9
3.	Das Feld	11
4.	Das Kloster	11
5.	An den Wald	12
6.	Vergifte nicht den Frieden dir allstündlich	13
7.	Der Marmorblock	13
8.	Und wieder lischt ein Tag	13
9.	Nächtige Stille	14
10.	Mag die Verleumdung wutverblendet	16
11.	Die Beerdigung	16
12.	Einst und jetzt	17
13.	Der Eichbaum	18
14.	Es sitzt ein tiefgeheimes Leid	18
15.	Der Quell	19
16.	In galliger Verbitterung	20
17.	Wenn mit dem letzten goldnen Abschiedsstrahle	21
18.	Wenn meine Seele	22
19.	Einem Kinde	22
20.	Süd und Nord	23
21.	Rußland	24
22.	Ich kenne hehre Augenblicke	27
23.	Einem Dichter	28
24.	Die Ruine	29
25.	Auf dem Friedhof	30
26.	Einem Künstler	31
27.	O schweige	32
28.	Die Birke	32
29.	Leben und Tod	33
30.	Frieden	33
31.	Pred. Salomon. I, 4	35
32.	O bete, Kind!	36
33.	O unvergeßlich schöne Jahre	37
34.	Geflüchtet in das Reich	39
35.	Hei, wie kreiselt	40
36.	Winternacht im Dorfe	40
37.	Das Erbteil	42
38.	Der Treubruch	43
39.	Ein Morgen am Seeufer	
40.	Der starrsinnige Vater	
41.	Ein Abend	
42.	Das Weib des Fuhrmanns	
43.	Der Waldhüter und sein Enkel	
44.	Das Gewitter	
45.	Der Habenichts	
46.	Winters Einkehr	
47.	Einst bei Murom d. Stadt	
48.	Eine Straßenbegegnung	
49.	Sfidor, der Fuhrmann	
50.	O, verfliege gleich Rauch	
51.	Der Dorfschulz	
52.	Der Klatsch	
53.	Das Lämpchen vor dem Gottesbilde	
54.	Mondschein blinkt i. Fenster	
55.	In des Himmelblaus endlosem Raume	
56.	Dunkel blaut der Himmel	
57.	Ich heische Ruhe	
58.	Die Armut	
59.	Flottsinn und Sorge	
60.	Das Unglück	
61.	Welch ein Verlust	
62.	Worte, Worte!	
63.	Der arme Schelm	
64.	Eine Nacht in einem Bauernhause	
65.	Die Spinnerin	
66.	Ich sah des Bruders Herz zerrissen	
67.	Mir ist kein andrer Weg beschieden	
68.	Tage der Kindheit	
69.	Ach, die Freude hat blitzschnelle Flügel	
70.	Lied des Habenichts	
71.	O Geliebte	
72.	Des Kindes Grab	
73.	Tief grub der Spaten ein Grab in die Erde	

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer 20 Pf.

Russische Dichter.

Feth, A. A., Gedichte. Autorisierte Verdeutschung im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Mit Feths Bildnis. Nr. 4463. Geb. 60 Pf.

Fofanow, K. M., Gedichte. Autorisierte Nachdichtungen im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Nr. 4121. Geb. 60 Pf.

Kolzow, Alexei, Gedichte. Deutsch v. Friedr. Fiedler. Nr. 1961. Geb. 60 Pf.

Lermontoff, M. J., Gedichte. Im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Mit Lermontoffs Bildnis Nr. 3051. Geb. 60 Pf.

Maikow, A. N., Gedichte. Autorisierte Verdeutschung im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Mit Maikows Bildnis. Nr. 4246. Geb. 60 Pf.

Nadson, Ssemjon Jakowlewitsch, Gedichte. Im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Mit Nadsons Bildnis. Nr. 3861. Geb. 60 Pf.

Nekrassow, Nikolai Alexejewitsch, Gedichte. Im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Mit Nekrassows Bildnis. Nr. 4305. Geb. 60 Pf.

—, Wer lebt glücklich in Rußland? Übersetzt von Rudolf Seuberlich. Nr. 2447—49. Geb. 1 M.

Nikitin, Iwan Ssáwitsch, Gedichte. Übertragungen von Fried. Fiedler. Mit Nikitins Bildnis. Nr. 3527. Geb. 60 Pf.

Polonskij, Jakow Petrowitsch, Gedichte. Autorisierte Verdeutschung von Fried. Fiedler. Mit des Dichters Bildnis. Nr. 4597. Geb. 60 Pf.

Puschkin, Alex., Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von F. Fiedler. Mit Puschkins Bildnis. Nr. 3731/32. Geb. 80 Pf.

Tjutschew, Fedor Iwanowitsch, Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von Friedr. Fiedler. Mit Tjutschews Bildnis. Nr. 4721. Geb. 60 Pf.

Tolstoj, Graf Alexei K., Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von Friedrich Fiedler. Nr. 3371. Geb. 60 Pf.

Russische Dichterinnen. Ausgewählte Dichtungen übertragen und mit biographischen Notizen versehen von F. Fiedler. Nr. 4941. Geb. 60 Pf.

Abonnieren Sie auf

Reclams

Universum

Illustrierte Wochenschrift
mit aktueller Weltrundschau

Jährlich erscheinen 52 Hefte à

30 Pfennig

= 40 Heller = 40 Cts. = 18 Kop.

Im Abonnement pro Quartal:

ohne Zustellungsgebühr (13 Hefte) Mk. 3.50 = 4.20 Kronen = 4.70 Fr. = 2.10 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 7 Mark 50 Pf. einschließlich Porto.

Luxus-Ausgabe à Heft 50 Pf.

= 60 Heller = 65 Cts. = 30 Kop. Quartalspreis (13 Hefte) ohne Zustellungsgebühr 5 Mk. = 6 Kronen = 6.70 Fr. = 3 Rubel, bei Kreuzband-Sendung nach dem Ausland 10 Mark einschließlich Porto.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 071115213